Donnerstag, 11. Oktober 1934

Dortmund-

15. Jahrgang — Nr. 122

Mengeder Lokal-Anzeiger

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger Mengeder Zeitung

Erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. • Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Boten frei ins Haus gebracht, oder bei Postbezug 1.— RM. • Einzelpreis 10 Pfennig. • Geschäftsstelle: Dortmund-Mengede, am Markt. • Fernruf Dortmund Nr. 11396. • Hauptschriftleiter, verantwortlich für den gesamten Inhalt: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede. Regelmäßige Beilagen: „Das humoristische Blatt", „Roman-Unterhaltungsbeilage", „Sport und Spiel", „Für die Frau". • D. A. IX. 34 1659. • Anzeigenannahme bis nachm. 6 Uhr. • Bei Betriebsstörungen usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Organ zur Wahrung der Vorortsinteressen
Das Heimatblatt für alle Stände
Ankündigungsblatt der amtl. Bekanntmachungen

Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einspaltig, Grundpreis 8 Pfennig. Ermäßigte Grundpreise nach den Bedingungen des Tarifs bei Vereinsanzeigen 4 Pfennig bei geschäftlichen und Unterrichts-Anzeigen 5 Pfennig. Reklamen im Textteil 1 mm 25 Pfennig. • Bei Zielüberschreitung, zwangsweiser Eintreibung oder in Konkurs- und Vergleichsfällen wird etwa bewilligter Rabatt hinfällig. Für telefonisch aufgegebene oder abbestellte, sowie undeutlich geschriebene Aufträge und Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. • Erfüllungsort Dortmund-Mengede. Gerichtsstand: Das für Dortmund zuständ. Gericht. • Postscheckkonto Dortmund 4939.

Verbreitungsbezirk: Menaede, Bodelschwingh, Brüninghausen, Oeiningbausen, Oeusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Huckarde, Ickern, Nette, Oestrich, Schwieringhausen, Westerfilde

Die Helfershelfer des Marseiller Mörders

Kronprinz Peter zum König ausgerufen. - Der tote König unterwegs nach Belgrad

Der Mörder

Eine Tätowierung am Arm das Zeichen der mazedonischen Komitadschi

Wie aus Marseille berichtet wird, hat die Polizei den Revolver geprüft, mit dem Petrus Kalemen den Anschlag ausgeführt hat. Es handelt sich um einen 20schüssigen automatischen Revolver neuester Konstruktion. In einer Tasche des Rockes des Mörders fand man außerdem mehrere Patronenstreifen, so daß er über ungefähr 100 Schuß Munition verfügte.

Die Untersuchung der Leiche führte zu einer sehr interessanten Entdeckung. Am linken Unterarm hatte Kalemen eine Tätowierung, die eine Krone von fünf bis sechs Zentimeter Durchmesser darstellte und von einem Totenkopf mit zwei gekreuzten Knochen umgeben war, und außerdem einige Buchstabenabkürzungen aufwies. Es handelt sich bei den Buchstabenabkürzungen um die Worte: Freiheit oder Tod! Ein südslawischer Journalist erklärte, daß diese Tätowierung das Zeichen der mazedonischen Komitadschi sei.

Die französische Polizei sucht jetzt vor allem festzustellen, ob Kalemen Helfershelfer gehabt hat. Die Tatsache, daß seine Spur in keinem der Marseiller Hotels aufzufinden war, läßt die Vermutung zu, daß er bei einem Freunde Wohnung genommen hatte. Es wäre natürlich von großer Bedeutung, diesen Freund festzustellen.

Der Anschlag hat die Bevölkerung so stark erregt, daß die wildesten Gerüchte im Umlauf sind. So wurde behauptet, daß fünf oder sechs mit Dolchen und Revolvern bewaffnete Männer den Mörder umgeben hätten, als dieser von einem Offizier niedergeschlagen wurde. Es sollen sich Zeugen bereit erklärt haben, dies durch ihre Aussagen zu bekräftigen, jedoch hat sich hierzu auf der Polizei noch niemand eingefunden.

Eine Meldung aus Brüssel besagt, daß die Lütticher Polizei sich in der letzten Zeit mit einigen verdächtigen Kroaten, die in Lüttich wohnten, zu beschäftigen gehabt habe, darunter mit einem Kantinenwirt Sokota, der Belgien am 1. Juli ohne Angabe seines Wohnortes verlassen habe. In einer anderen kroatischen Kantine in Lüttich habe sich ein Bergarbeiter namens Petrus Kalmenski aufgehalten, der ebenfalls seit kurzem Lüttich ohne Wohnortsangabe verlassen habe. Man frage sich deshalb, ob die Aehnlichkeit des Namens des Letztgenannten mit dem Mörder des Königs Alexander ein bloßer Zufall sei oder wer dahinterstecke.

Wie Havas meldet, waren in Marseille aus Anlaß der Ankunft König Alexanders 1200 Polizeibeamte, 191 Kriminalbeamte, 120 Gendarmen, 48 Mitglieder der Garde Mobile sowie aktive Soldaten zu Absperrungszwecken aufgeboten worden. Als ein Polizeibeamter gewahr wurde, daß ein Mann zum Wagen des südslawischen Königs vordringen wollte, stürzte er sich sofort auf ihn. Der Mörder richtete jedoch sofort die Schußwaffe auf den Beamten, schoß ihn nieder und konnte so bis zum Wagen des Königs gelangen.

Nur ein Schütze

Der Mordanschlag durch Zufall gefilmt

Aus einer ergänzenden Havasmeldung über den Anschlag geht hervor, daß man im französischen Innenministerium der Ansicht ist, die Schüsse seien nur von dem verhafteten Südslawen abgegeben worden. Infolge des Zustandes, in dem er in die Hände der Polizei fiel, hat das Verhör jedoch keinerlei Ergebnisse gezeitigt. Ein Filmoperateur hat durch Zufall die ganze Szene mitgefilmt. Dieser Lichtbildstreifen wird sofort entwickelt und dem Leiter der Marseiller Polizei übergeben werden.

Ein gefälschter Paß

Die Nachprüfung des bei dem Attentäter gefundenen Passes hat zu der Feststellung geführt, daß er vom tschechoslowakischen Konsulat in Agram ausgestellt worden ist. Auf diese Weise findet auch die Tatsache ihre Erklärung, daß die Belgrader Behörden die Ausstellung eines solchen Passes auf den Namen Kalemen in ihren Listen nicht feststellen konnten. Der Paß trägt ein Visum der südslawischen Behörden, gültig für alle Auslandreisen mit Ausnahme Rußlands. Ferner fand man im Paß die Grenzvisen Südslawiens, der Schweiz und Frankreichs.

Eine gemeinsam mit den südslawischen Behörden sofort eingeleitete amtliche Untersuchung in Prag hat ergeben, daß der bei dem Attentäter auf den König Alexander, Peter Kalemen, vorgefundene angeblich tschechoslowakische Paß eine Fälschung ist. Das tschechoslowakische Generalkonsulat in Agram hat niemals einen Paß auf den Namen Peter Kalemen ausgestellt.

Der Tod des Mörders

Der Täter, der nur noch schwache Lebenszeichen von sich gab, wurde von der Polizei zunächst in ein Polizeiwachthäuschen und von dort in das Gebäude der Sicherheitspolizei gebracht, wo er von Polizeiärzten untersucht wurde. Man gab jedoch jede Hoffnung auf, ihn zu retten. Schon nach kurzer Zeit starb der von mehreren Schüssen und Säbelhieben getroffene Mörder.

Die Opfer des Anschlages

Erfreulicherweise konnte festgestellt werden, daß sich ein Teil der Gerüchte, die in dem allgemeinen Durcheinander nach dem Anschlag in Marseille in Umlauf gesetzt worden waren, nicht bestätigt. So hat sich herausgestellt, daß die Todesmeldungen über General Georges, einen südslawischen General und einen französischen Admiral nicht zutrifft.

Die Zahl der Todesopfer des Anschlages in Marseille beläuft sich bisher auf vier: König Alexander, Außenminister Barthou, der Polizeibeamte Galy und eine Frau aus der Zuschauermenge, die in der Nacht ihren Verletzungen erlegen ist. In Krankenhausbehandlung befinden sich acht Personen, darunter der französische General und Mitglied des Obersten Kriegsrates Georges, der nachts operiert wurde und dessen Befinden sehr ernst ist, ferner drei Franzosen, darunter ein Kinooperateur, drei Französinnen und ein 14jähriger Junge. Außerdem sind zwei weitere Verletzte in ihren Wohnungen in ärztlicher Behandlung, und zwar ein Polizeiinspektor, der einen Beinschuß davongetragen hat und eine Witwe.

Bildtelegramm aus Marseille



Der Mörder Petrus Kalemen auf dem Trittbrett des königlichen Wagens; der Polizeioffizier zu Pferde geht mit dem Säbel gegen den Attentäter vor, nachdem der König bereits die tödlichen Schüsse empfangen hat.

An der Bahre des toten Gatten

Königin Maria in Marseille

Der Sonderzug, mit dem die Königin von Südslawien nach Paris fahren sollte, ist infolge des Marseiller Anschlages nach Marseille umgeleitet worden. Nachdem die Königin die traurige Nachricht von der Ermordung des Königs Alexander erhalten hatte, erlitt sie einen Ohnmachtsanfall. Der Zug wurde in Lons-le-Saunier angehalten, damit Aerzte der Königin Beistand leisten konnten. Die Gattin des Staatsministers Herriot hat sich in Lyon der Königin zur Verfügung gestellt und begleitet sie bis nach Marseille.

Die Königin ist Mittwoch früh in Marseille eingetroffen. Die Königin, die in tiefer Trauer am Arme von Frau Herriot den Zug verließ, wurde sofort zur Präfektur geleitet, wo die Leiche des Königs aufgebahrt liegt. Das gesamte Gefolge zog sich zurück, um die Königin allein ihrem Schmerz zu überlassen. Nach einem langen Gebete begab sich die Königin in einen Nebenraum, während im großen Saal der Präfektur die feierliche Aufbahrung des Königs und des französischen Außenministers vorbereitet wurde. Während der Fahrt von Lyon nach Marseille hatte die Königin mehrere Ohnmachtsanfälle.

Die Schüsse des Königs

Das Ergebnis der ärztlichen Untersuchung

Der ärztliche Befund hat ergeben, daß der König von zwei Kugeln getroffen worden war. Eine der Kugeln war in die Lebergegend gegangen und war dann von innen in die Brust gedrungen. Die zweite hatte die linke Brustseite durchgeschlagen und hatte eine tödlich wirkende innere Blutung zur Folge. Der König wurde vorläufig in seiner Uniform, an die man das Großkreuz der Ehrenlegion heftete, im Gebäude der Präfektur aufgebahrt und mit einer Fahne bedeckt.

Der Gesundheitszustand des schwer verletzten und irrtümlich bereits von der in- und ausländischen Presse totgesagten französischen Generals Georges soll sich, den letzten Meldungen zufolge, gebessert haben.

Die nationale Solidarität

Der Führer hat das zweite Winterhilfswerk eröffnet, und damit nimmt zum zweiten Male der Kampf des ganzen deutschen Volkes gegen Hunger und Kälte, der sich in seiner Gigantik der Schlacht gegen die Arbeitslosigkeit an die Seite stellt, seinen Anfang. Hunderte von Menschen haben Arbeit und Brot gefunden, um die Vorbereitungen für diese Aktion, die nach der feierlichen Eröffnung auf der ganzen Linie einsetzt, vorzubereiten. Hunderte von Arbeitern sind neu eingestellt worden, allein um die kleinen Bernsteinabzeichen zu schaffen, die als erstes Verwendung finden sollen.

Wieder wird jeder Deutsche auf der Straße an seinem Anzug das gleiche Abzeichen tragen als Ausdruck seines Opferwillens. Wieder werden Hunderttausende deutschen Frauen Woche für Woche ihre Pfun... spende geben. Wieder werden Hunderttausende von deutschen Arbeitern und Angestellten Woche um Woche oder Monat um Monat von ihrem knappen Verdienst, der gerade ausreicht, die eigene Familie zu ernähren, einen bestimmten festen Prozentsatz für die Arbeitskameraden opfern, die in Not und ohne Arbeit sind.

Wer wollte sich ausschließen aus dieser Opfergemeinschaft? Wer wollte sich beschämen lassen vor den Aermsten, die die schwerste Not am eigenen Körper, in der eigenen Familie verspürt haben, und nun von ihrem kärglichen Einkommen jenen zu helfen, die noch tiefer im Elend stehen als sie.

Die Not des letzten Volksgenossen ist die Not der ganzen Nation. Das ist der Wandel, der sich in unserem Volke vollzogen hat: Die Besinnung auf die Gemeinschaft, die Erkenntnis, daß alle wirtschaftlichen Leistungen nicht die Erfolge einzelner, sondern des Willens und der Kraft der Gesamtheit sind. Wie tief dieser Wandel ist, kann man daran erkennen, daß Ausländer, die nach Deutschland kommen, diese auch äußere Einheitlichkeit der Deutschen als das Auffallendste feststellen.

Das Schlagwort der internationalen Solidarität beherrscht weite Teile der Welt, ohne daß es jemals auch nur in einem Falle Wirklichkeit geworden wäre. Die nationale Solidarität, das Empfinden: Du gehörst zu deinem ärmsten Volksgenossen! aber ist in unserem Volke Wirklichkeit und Tat geworden.

Der Führer hat gesprochen; er rief in seiner großen Rede, die von tiefstem, menschlichem Eindruck auf alle war, die sie hören durften, das Volk zum Opfern auf, zu dem gewaltigsten Werk des Friedens und des Sozialismus, das je ein Volk geschaffen hat. Der Führer richtete einen Appell an die nationale Solidarität jedes einzelnen Deutschen, und dieser Appell trug zugleich die Gewißheit in sich, daß das deutsche Volk einen noch größeren Beweis seines Opferwillens erbringen würde, als im vergangenen Jahr.

Reichserziehungsminister Rust stattete am Mittwoch dem Kardinal-Erzbischof von Ungarn, Szeredi, auf dem Schlosse Eszergom einen offiziellen Besuch ab.

Donnerstag Thronbesteigung Peters II.

Regentschaftsrat in Südslawien

Die Belgrader Agence Avala kündigt in einer amtlichen Verlautbarung an, daß der älteste Sohn des in Marseille verstorbenen Königs Alexander I. als Peter II. am 11. Oktober den Thron Südslawiens besteigt.

In der Proklamation an das Volk hierzu heißt es: Unser großer König Alexander I. ist als Opfer eines erbärmlichen Anschlages am 9. Oktober um 4 Uhr in Marseille verstorben. Der Märtyrerkönig hat mit seinem Blut sein Friedenswerk besiegelt, für das er seine Reise in das verbündete Frankreich unternommen hatte. Gemäß Artikel 36 der Verfassung besteigt sein erstgeborener Sohn, König Peter II., den Thron des Königreiches Südslawien. Die Königliche Regierung, das Heer und die Flotte haben König Peter II. den Treueid geschworen. Die Königliche Regierung übernimmt in Uebereinstimmung mit Artikel 45 der Verfassung die Regierung bis zum 11. Oktober, um die Ablegung des Treueides gemäß Artikel 59 und 42 der Verfassung vorzubereiten. Die letzten Worte, die König Alexander mit seinem letzten Seufzer aushauchte, legen Zeugnis ab für seine unendliche Vaterlandsliebe. Er sagte: „Wacht über Südslawien". Die Königliche Regierung ruft die ganze südslawische Nation auf, in Treue und Würde über diese Erbschaft zu wachen.

Peter II. wurde am 6. September 1923 in Belgrad geboren.

Testamentseröffnung in Belgrad

In Anwesenheit von Prinz Paul, Ministerpräsident Unzunewitsch, dem Belgrader Stadtkommandanten, Kommandant der Königlichen Garde, General Giwkowitsch und dem Flügeladjutanten des verstorbenen Königs Alexander wurde die Testamentseröffnung vorgenommen. In dem Testament hat König Alexander während der Minderjährigkeit des Königs Peter zu Regenten eingesetzt: Prinz Paul Karageorgewitsch, den Senator und ehemaligen Minister Dr. Zedenko Stankowitsch und den Ban der Banschaft Sau, Dr. Ivo Perowitsch. Als Nachfolger für Prinz Paul ist der Kommandierende General und militärische Befehlshaber von Belgrad, Tomitsch, für Senator Stankowitsch der Senator Banjamin und für Perowitsch Senator Zetz bestimmt worden.

Das Testament König Alexanders bestimmt, daß während der Minderjährigkeit Peters ein Regentschaftsrat eingesetzt wird, der besteht aus: Prinz Paul Karageorgewitsch, dem Senator und ehemaligen Minister Dr. Stankowitsch und dem Ban der Banschaft Sau, Dr. Ivo Perowitsch.

In Belgrad zunächst geheimgehalten

Die Nachricht von der Ermordung des Königs Alexander traf in Belgrad in den Abendstunden des Dienstags ein, wurde aber nicht veröffentlicht. Trotzdem sickerten aber Gerüchte durch und verbreiteten sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Gleichzeitig wurden die Telephon- und Telegraphenleitungen mit dem Ausland und mit der Provinz unterbrochen. Da niemand Genaues über den Anschlag wußte, entstand in der Bevölkerung Verwirrung. Alle Kinos unterbrachen ihre Vorstellungen und alle Gaststätten wurden geschlossen. Die Straßen wurden sofort durch die gesamte Gendarmerie besetzt und die öffentlichen Gebäude durch starke Posten gesichert. Da in den Straßen ein lebhafter Abendverkehr herrschte, kam es an einigen Stellen zu großen Stauungen. Schließlich eilten die Menschen in unbestimmter Furcht so rasch wie möglich in ihre Wohnungen. Eine halbe Stunde später waren die Straßen fast menschenleer.

König Alexander, dessen Fähigkeiten in den letzten Jahren auch von Zweiflern anerkannt wurden, hat sich großer Beliebtheit in Südslawien erfreut, insbesondere seine Annäherungspolitik an Bulgarien hatte den Beifall der gesamten südslawischen Bevölkerung. Die Massen sahen in Alexander nicht nur den Soldatenkönig, der alle Feldzüge mitgemacht hatte, sondern auch den großen Staatsmann, der die Einigung der südslawischen Stämme verwirklicht hatte und eben im Begriffe war, durch die Versöhnung mit Italien das Werk zu krönen. Das Volk sah in ihm den starken Mann, der den Staat durch schwerste Gefahren innen- und außenpolitischer Natur mit sicherer Hand leitete.

Sechs Monate Nationaltrauer

Der Ministerrat hat anläßlich des tragischen Todes des Königs Alexander eine Landestrauer von sechs Monaten festgesetzt. Mittwoch vormittag läuteten von allen Kirchen des Landes die Glocken und in ganz Südslawien sind Trauergottesdienste angesetzt. Von allen Häusern wehen bereits Trauerfahnen, und sämtliche Schulen blieben am Mittwoch geschlossen.

König Peter unterwegs nach Paris

Der elfjährige Kronprinz Peter von Südslawien hatte in der Sandroyd-Schule in Surrey noch zwei Jahre als Zögling leben sollen. Als der Schuldirektor durch einen telephonischen Anruf verständigt wurde, nahm der junge Prinz gerade an Schulspielen teil. Es wurde beschlossen, ihm die große Aenderung, die in seinem Leben eingetreten ist, erst am Mittwochvormittag bekanntzugeben. Prinz Peter ging daher völlig ahnungslos zu Bett.

Nach Bekanntgabe der Nachricht von der Ermordung des Königs Alexander wurde sofort die englische Polizei angewiesen, die Schule, in der sich der südslawische Thronerbe befindet, zu bewachen.

König Peter von Südslawien, der in den frühen Morgenstunden des Mittwochs von dem tragischen Tod seines Vaters benachrichtigt worden war, begab sich im Laufe des Vormittags nach London ins Hotel Ritz, wo er von der Königin Maria von Rumänien erwartet wurde. Kurz vor 2 Uhr nachmittags begaben sich König Peter und Königin Maria zum Viktoria-Bahnhof, wo sie den Zug nach Paris bestiegen. Auf dem Viktoria-Bahnhof waren außerordentliche Vorsichtsmaßnahmen getroffen worden. Zahlreiche Polizeibeamte in Uniform und Zivil überwachten die Bahnsteige. Vor dem Bahnhof hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt, die in ehrfürchtigem Schweigen der Anfahrt des Königs und der Königin zuschauten.

Doumergue Außenminister

Bis zur endgültigen Regelung der Nachfolge Barthous hat Ministerpräsident Doumergue die Leitung des französischen Außenministeriums übernommen.

Fremdenüberwachung in Frankreich

Auf die Angriffe verschiedener Blätter veröffentlicht das französische Innenministerium eine Erklärung, in der betont wird, daß die Ueberwachung der verdächtigen Fremden durchaus nicht nachgelassen habe, sondern seit einem Jahre immer strenger durchgeführt worden sei. Während die Polizei in den ersten 6 Monaten des Jahres 1933 3930 Ausweisungen vorgenommen habe, betrage die entsprechende Zahl in der ersten Hälfte des laufenden Jahres 5430. Die Zurückweisungen, die im vergangenen Jahre 5335 Fälle betrugen, seien in den ersten 9 Monaten 1934 allein auf 6728 gestiegen.

Mit dem toten König in die Heimat

Der Kreuzer „Dubrovnik" von Marseille in See gegangen

Der französische Staatspräsident Lebrun hat bei seinem ersten Beileidsbesuch, den er der Königin von Südslawien abstattete, mit der Königin in großen Zügen die Regelung der Trauerfeier besprochen. Die sterbliche Hülle des Königs ist inzwischen auf einem Katafalk in der Präfektur neben Barthou aufgebahrt worden. Der König trägt auf seinem Totenbett die serbische Generalsuniform und das Großkreuz der Ehrenlegion. An beiden Bahren häufen sich Blumenspenden und Kränze. Gegen Mittag führte der Chef des Protokolls des französischen Außenministeriums die Königin Maria und den Staatspräsidenten Lebrun in die Totenkapelle. Um 16 Uhr wurde der Sarg des südslawischen Königs an Bord des Kreuzers „Dubrovnik" geschafft.

Die französischen Minister sind am Dienstagvormittag unter dem Vorsitz Doumergues zusammengetreten, der seine Mitarbeiter über die Regelung der Beisetzungsfeierlichkeiten unterrichtete. Der südslawische Kreuzer „Dubrovnik" wird von zwei französischen Kreuzern und einer Torpedobootszerstörer-Flottille begleitet werden. Der Kriegsmarineminister Pietri wird an Bord eines der französischen Kreuzer die sterbliche Hülle König Alexanders heimgeleiten und in Belgrad zusammen mit dem Kriegsminister Marschall Petain die französische Regierung bei den Beisetzungsfeierlichkeiten vertreten.

Das Staatsbegräbnis für Barthou ist auf Sonnabendvormittag festgesetzt.

Die sterbliche Hülle König Alexanders von Südslawien ist am Mittwochnachmittag in Marseille im Beisein der Königin und der Offiziere aus dem Gefolge des toten Herrschers eingesargt und unter militärischen Ehren zum Hafen übergeführt worden, wo der südslawische Kreuzer „Dubrownik" sie an Bord nahm. An der Spitze des Trauerzuges schritt der Präsident der französischen Republik, neben der Königin Maria der südslawische Außenminister, dann folgten der Präsident der französischen Kammer und die übrigen Würdenträger.

Der Sarg wurde von sechs französischen Offizieren einer Abordnung von sechs südslawischen Offizieren übergeben, die ihn auf das Kriegsschiff brachten. Der südslawische Kreuzer ist bald darauf in See gegangen. Französische Kreuzer geben dem Schiff das Geleit.

Zusammen aufgebahrt

Die Leiche Barthous wurde in den frühen Morgenstunden des Mittwoch aus dem Krankenhaus in das Gebäude der Präfektur von Marseille übergeführt, wo sie neben der sterblichen Hülle des Königs Alexander aufgebahrt wurde. Der Raum ist in eine Kapelle verwandelt. Französische Generale halten die Ehrenwache. Das Konsularkorps von Marseille und die Vertreter der Behörden haben in der Präfektur den Toten die letzte Ehrung erwiesen und sich in die ausliegenden Beileidslisten eingetragen.

Der Sonderzug des Staatspräsidenten Lebrun, der in Begleitung der Minister Herriot und Tardieu Dienstagabend nach Marseille abgefahren ist, traf um 11 Uhr mitteleuropäischer Zeit dort ein.

Einer Havasmeldung zufolge sollen die letzten an den südslawischen Außenminister von König Alexander gerichteten Worte gewesen sein: „Erhaltet die südslawisch-französische Freundschaft."

Die letzten Worte Barthous

Ein großer Teil der Pariser Morgenpresse veröffentlicht die Berichte über den Anschlag in Marseille mit Trauerrand. Von den zahlreichen Abbildungen stellt die eine die Begrüßungs-Ansprache dar, als König Alexander und Barthou sich die Hände schütteln, die andere zeigt den Wagen in dem Augenblick des Anschlags. Man sieht die Gestalt des Mörders auf dem Trittbrett hängen und bemerkt, wie der Begleitoffizier sein Pferd herumreißt, um das Attentat zu verhindern. Auf einem anderen Bild sieht man auf den Kissen des offenen Wagens die bewußtlose Gestalt des Königs. Wiederum ein anderes Photo zeigt, wie der schwer verletzte französische General Georges in Gala-Uniform weggetragen wird.

In dem Auto, gegen das der Anschlag vollführt wurde, befand sich auf dem Rücksitz König Alexander mit Außenminister Barthou, ihnen gegenüber General Georges. Der Wagen wurde von einem Polizeichauffeur gesteuert.

Wie der „Matin" berichtet, wird die Königin Maria von Rumänien, die in London weilt, sich unverzüglich zu ihrer Tochter, der Königin von Südslawien, begeben. Das „Journal" gibt dem Wunsche Ausdruck, die Leiche des ermordeten südslawischen Königs zur besonderen Ehrung nach Paris zu überführen, das ja das Ziel seines Besuches gewesen sei, und eine Nacht am Grabmal des unbekannten Soldaten unter dem Triumphbogen aufzubahren, damit die Bevölkerung von Paris dem auf französischem Boden gefallenen ausländischen Herrscher eine letzte Ehre erweisen könne.

Ueber die letzten Augenblicke des französischen Außenministers Barthou wird bekannt, daß er sich gleich nach der Einlieferung in das Krankenhaus erkundigte, wie es dem König von Südslawien ergangen sei. Man verheimlichte ihm den Tod des Königs, und Barthou gab seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß diesem nichts geschehen sei. Die letzten Worte des Außenministers waren: „Ich habe Schmerzen, gebt mir zu trinken!"

Beisetzung Barthous in der Familiengruft

Außenminister Barthou hatte in seinem Testament eine schlichte Beerdigung gewünscht. Der französische Kabinettsrat glaubte jedoch, sich hierüber hinwegsetzen zu sollen, weil er der Auffassung war, daß der Tod des Außenministers unter besonders tragischen Umständen erfolgt sei, die ein Staatsbegräbnis rechtfertigen. Nach einer religiösen Feier in der Kapelle des Invalidendoms wird die sterbliche Hülle Barthous in der Familiengruft auf dem Friedhof Pere Lachaise beigesetzt werden. Ursprünglich hatte die Regierung geplant, Barthou ins Pantheon überführen zu lassen, jedoch hat sie davon abgesehen, um den letzten Willen des Verstorbenen zu achten.

Was essen wir Sonntag?

Die Eintopf-Gericht-Sonntage im Winter 1934/35

Im Rahmen des Winterhilfswerkes des deutschen Volkes 1934 35 sind folgende Sonntage als Eintopf-Gericht-Sonntage bestimmt worden: 14. Oktober 1934; 18. November 1934; 16. Dezember 1934; 13. Januar 1935; 17. Februar 1935; 17. März 1935.

Für den 14. Oktober 1934 sind lediglich folgende drei Eintopf-Gerichte zugelassen: 1. Löffel-Erbsen mit Einlage; 2. Nudelsuppe mit Rindfleisch; 3. Gemüsetopf mit Fleischeinlage (zusammengekocht). — Zu Löffelerbsen: „Einlage" entweder Wurst, Schweineohr oder Pökelfleisch. Für die folgenden Eintopf-Sonntage werden entsprechende Gerichte jeweils festgelegt. Sämtliche Gaststättenbetriebe sind eingeteilt in drei Klassen, welche die Gerichte zu RM 0,70, 1,00 bzw. 2,00 verabreichen. Die Gäste erhalten für den an das Winterhilfswerk abgeführten Betrag eine Quittung aus einem nummerierten Quittungsblock.

Aufruf des Chefs des Stabes an die SA.

Der Führer ruft im Kampf gegen Hunger und Kälte zum Winterhilfswerk 1934-35 auf. Die Mithilfe seiner treuen SA. bei diesem Hilfswerk ist eine selbstverständliche Pflicht. Durch die Kameradschaft in den Reihen der SA. und die Hilfsbereitschaft untereinander habt Ihr zu allen Zeiten den Sozialismus der Tat am deutlichsten gezeigt.

Durch Mithilfe an diesem sozialen Hilfswerk des deutschen Volkes tragt Ihr die sprichwörtlich gewordene Kameradschaft und Hilfsbereitschaft in die Reihen der noch bedürftigen, armen deutschen Volksgenossen, und helft so zur Festigung wahrer Volksgemeinschaft mit.

Mitzuhelfen an dem Gelingen des Winterhilfswerkes ist Ehrenpflicht eines jeden SA.-Mannes

Beileid des Führers

Telegramm an den südslawischen Regentschaftsrat

Der Führer und Reichskanzler hat an den Regentschaftsrat in Belgrad nachstehendes Beileidstelegramm gerichtet:

„Eure Königliche Hoheit und die übrigen Mitglieder des Regentschaftsrates bitte ich, die Versicherung meiner aufrichtigsten Anteilnahme an dem schweren Verlust entgegenzunehmen, der Südslawien durch den so tragischen Tod Seiner Majestät des Königs Alexander erlitten hat.

Reichsaußenminister Frhr. von Neurath hat an den königlich-südslawischen Ministerpräsidenten Uzunowitch anläßlich des Ablebens des Königs von Südslawien und an den französischen Ministerpräsidenten Doumergue anläßlich des Ablebens des Außenministers Barthou Beileidstelegramme gesandt.

Staatssekretär Körner hat dem jugoslawischen Gesandten in Berlin, Exzellenz Balugdzic, und dem französischen Botschafter in Berlin, Exzellenz Francois-Poncet, Besuche abgestattet, um die Teilnahme des preußischen Ministerpräsidenten General Göring zum Ableben Sr. Majestät des Königs Alexander von Jugoslawien und des französischen Außenministers Barthou zum Ausdruck zu bringen.

Standgerichte in Spanien

Allgemeine Entspannung der Lage

Nach den letzten Meldungen flauen die Zwischenfälle in Spanien immer mehr ab. Nur in einzelnen Provinzen macht sich noch ein Widerstand der Aufständischen bemerkbar. Auch die Wiederaufnahme der Arbeit macht weitere Fortschritte.

Im übrigen ist die Regierung entschlossen, von der ihr am Dienstag durch das Parlament gegebenen Vollmacht, nach eigenem Ermessen mit schärfster Energie gegen die Staatsfeinde vorzugehen, Gebrauch zu machen. Wie man hört, sollen die Standgerichte in Tätigkeit getreten sein und einige Aufständischenführer erschossen worden sein. So wurde zum Beispiel ein höherer Polizeioffizier zum Tode verurteilt, der den Befehl gegeben hatte, auf die Regierungstruppen zu schießen.

Azana verhaftet

In den ersten Morgenstunden des Mittwoch traf in Madrid die Meldung ein, daß der frühere spanische Ministerpräsident Azana, der gelegentlich des katalanischen Aufstandes zum Präsidenten der beabsichtigten spanischen föderativen Republik ausgerufen wurde, in Barcelona zusammen mit dem Syndikalistenführer Angel Restana und einem Hauptmann der Armee verhaftet worden ist.

Dem Bezirksgericht in Mexiko wurden 17 Personen zugeführt, die kürzlich im Auftrage des Innenministeriums verhaftet wurden und die kirchlichen Kreisen nahestehen sollen. Sie sollen sich wegen Verschwörung und Vorbereitung eines Aufstandes verantworten.

32 Tote des Grubenunglücks in Lyon

Die Verluste bei dem entsetzlichen Unglück in Lyon scheinen doch erheblich größer zu sein, als man zunächst angenommen hatte. Da beim Appell 32 Bergleute fehlten, schreibt man bereits die 32 auf die Verlustliste.

Der Grubenbrand soll durch die Unvorsichtigkeit eines jungen Bergarbeiters entstanden sein, der eine Grubenlampe fallen ließ.

Kohlensturz in der Grube

Ein Toter, vier Verletzte auf einer ostoberschlesischen Grube

Auf der Hildebrand-Grube in Antonienhütte bei Kattowitz wurden am Mittwoch fünf Bergleute durch plötzlich niederbrechende Kohlenmassen verschüttet. Als die Rettungskolonne sich freiden Verschütteten durchgearbeitet hatte, war ein Bergmann bereits tot, die anderen vier hatten schwere Verletzungen erlitten.

Italienische Stadt überschwemmt

Starke Regenfälle in Mittelitalien

Starke Regenfälle haben in der mittelitalienischen Stadt Pescara und Umgebung große Verwüstung angerichtet. Die Stadt selbst ist vollkommen überschwemmt, die Wasserleitungen wurden durch die Fluten derart zerstört, daß die Stadt längere Zeit ohne Trinkwasser blieb.

Ein Kraftomnibuszusammenstoß in Mexiko

Acht Soldaten getötet

Bei der Rückkehr von mexikanischen Soldaten von einem Baseballspiel stießen in Mexiko-Stadt zwei Kraftomnibusse zusammen. Acht Soldaten wurden getötet und vier verletzt.

25 000 Kilogramm Baumwolle in Flammen

In den Mischräumen der Mechanischen Baumwollspinnerei und Weberei in Bayreuth ist ein Großfeuer ausgebrochen. Es konnte sich in den dort lagernden großen Baumwollbeständen außerordentlich rasch ausbreiten. Der Werksfeuerwehr gelang es, den gefährlichen Brand auf seinen Herd zu beschränken. 25 000 Klg. Baumwolle sind zum größten Teil vernichtet. Als Brandursache wird Selbstentzündung angenommen.

Staatsrat Dr. Ley ist zu einer Arbeitstagung der Deutschen Arbeitsfront nach Hamburg gekommen.

Der Widerhall in der Welt

Die ungarische Presse gegen französische Verdächtigungen

Sämtliche Budapester Blätter bringen in großer Aufmachung die Berichte über den Anschlag in Marseille. Das amtliche Organ „Függetlenség" schreibt, die öffentliche Meinung Ungarns schließe sich der Trauer der gesamten Kulturwelt an. Jetzt sei es Pflicht der Staatsmänner, mit größter Kraftanstrengung an der Aufrechterhaltung des Friedens weiterzuarbeiten.

In der gesamten Budapester Abendpresse kommt jetzt, neben dem Beileid und der Entrüstung über das Marseiller Attentat in den halbamtlichen Auslassungen, die Empörung über die gegen Ungarn gerichteten Verdächtigungen der französischen Presse zum Ausdruck. Die Blätter wenden sich scharf gegen die Behauptung einiger französischer Blätter, daß Ungarn der kroatischen Emigration Vorschub geleistet habe und damit indirekt für das Attentat von Marseille verantwortlich sei. In diesem Zusammenhang kommen in der Presse auch Angriff gegen die französische Außenpolitik in Südosteuropa zum Ausdruck.

Das der Regierung nahestehende „Acht-Uhr-Abend-Blatt" schreibt, mit großer Bitterkeit gedenke die ungarische Nation der geschichtlichen Irrtümer Barthous. Nach seinem Ableben vereinige sich jedoch die öffentliche Meinung Ungarns in wahrer menschlicher Trauer an seiner Bahre. Ungarn hoffe, der blutige Anschlag von Marseille werde den Staatsmännern Europas die Augen öffnen, daß nunmehr endlich neue Wege begangen werden müßten, und daß mit neuen Mitteln die so dringend erforderliche Beruhigung Europas zu erreichen sei. Der „Pester Lloyd" legt gleichfalls auf das entschiedenste den „perfiden Angriff" der französischen Blätter gegen Ungarn ab. Wenn man der Verantwortung an der Marseiller Tragödie nachspüren wolle, so könne man mit Recht auf die Unzulänglichkeit der mit der Bewachung betrauten französischen Polizeiorgane hinweisen.

Im Vatikan wurde die Nachricht von der Ermordung König Alexanders und Barthous in den Abendstunden vom stellvertretenden Staatssekretär dem Papst übermittelt. Papst Pius XI. gab seiner tiefen Trauer über „die Aufeinanderfolge der blutigen Ereignisse, die das Leben der Nationen trüben", Ausdruck. Der Papst sandte ein Beileidstelegramm an die Königin-Witwe Marie von Südslawien. Der Sekretär für außergewöhnliche kirchliche Angelegenheiten und der stellvertretende Staatssekretär statteten in der südslawischen und in der französischen Botschaft beim Heiligen Stuhl Beileidsbesuche ab.

In Warschau hat die Nachricht von dem Tode Alexanders und Barthous auf die gesamte Bevölkerung Warschaus einen erschütternden Eindruck gemacht. Man nimmt an, daß in Polen für König Alexander eine Staatstrauer angeordnet werden wird. Die offizielle „Gazette Polska" widmet dem König Alexander in ihrer Mittwoch-Nummer einen warm gehaltenen Nachruf. Der gemeinsame Tod König Alexanders und des Ministers Barthou erhöhe noch den Schauer des Ereignisses.

Die schweizerischen Zeitungen geben der Bestürzung Ausdruck, daß das Attentat auf König Alexander und Außenminister Barthou im Lande hervorgerufen hat. Die meisten Blätter halten mit ihrem Urteil über die Folgen der Tat zurück. Sie seien im Augenblick noch nicht abzusehen. Die vorherrschende Meinung ist, daß die Auswirkungen vor allem innenpolitischer Natur sein werden. Die innere Festigkeit des südslawischen Königreiches könnte unter Umständen wegen des plötzlichen Todes des Staatsoberhaupt leiden. Ueber die Tragweite der zwischenstaatlichen Folgen gehen die Ansichten, soweit sie überhaupt gäußert werden, auseinander.

Die Londoner Presse verurteilt einhellig das „abscheuliche Verbrechen von Marseille". Die Aeußerungen der Presse zeugen von den Bemühungen, die Lage kaltblütig zu beurteilen. Die Nachricht, daß der Mörder ein südslawischer Staatsangehöriger ist und daß seine Beweggründe offenbar innenpolitischer Art waren, hat eine gewisse Entspannung hervorgerufen. — In englischen diplomatischen Kreisen ist man zunächst noch sehr zurückhaltend in der Beurteilung der Auswirkungen, die das Ergebnis haben könnte. Allgemein wird großes Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht, daß ein Mann wie König Alexander, der in englischen Kreisen als Verfechter einer Friedenspolitik auf dem Balkan großes Ansehen genießt, dem unglückseligen Anschlag zum Opfer gefallen ist.

In Rom versetzte die Nachricht nicht nur die politischen Kreise, sondern auch die gesamte ita- Bestürzung. Zum Tode Barthous, der erst in lienische Oeffentlichkeit in heftige Erregung und später Abendstunde bekannt wurde, weist die italienische Presse darauf hin, daß sich das italienische Volk dem Schmerz anschließe, der das französische Volk durch den Tod seines Außenministers getroffen habe. Der ungeheure Eindruck des Anschlages, der in allen politischen Kreisen Roms zum Ausdruck kommt, findet seinen Niederschlag auch in der gesamten italienischen Presse. Die römischen Morgenblätter geben dem Beileid des gesamten italienischen Volkes Ausdruck.

In Rumänien sind zum Zeichen der Trauer alle staatlichen Gebäude der Hauptstadt halbmast geflaggt. Die Zeitungen widmen auf schwarzumrandeten Seiten lange Nachrufe für den in Marseille ermordeten König von Südslawien. Die Trauer der ganzen rumänischen Nation wird zum Ausdruck gebracht. Zahlreiche Zeitungsspalten sind dem Andenken des Außenministers Barthou gewidmet, in denen er als der „große Arbeiter des Friedens" gefeiert wird.

Scharfe Angriffe

gegen das französische Innen- und Justizministerium

Der rechtsstehende Abgeordnete Taittinger kündigt an, daß er an die Regierung eine Anfrage richten wolle, welche Strafmaßnahmen verwaltungsmäßiger und politischer Art sie gegen diejenigen zu ergreifen gedenke, die für den auf französischem Boden begangenen schmählichen Mord schuldig seien.

Die rechtsstehende Pariser Abendzeitung „La Presse" greift unter Erwähnung des Sprichwortes „Es ist etwas faul im Staate Dänemark" das französische Innen- und Justizministerium im Zusammenhang mit dem Anschlag von Marseille scharf an.

115300 Arbeitslose weniger

Außerordentlich günstige Entwicklung der Arbeitsmarktlage im September

Ueber die Entwicklung der Arbeitslosigkeit im September 1934 berichtet die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung u. a.:

Während in den früheren Jahren meistens der September durch die Verringerung der Arbeitsmöglichkeiten in den Außenberufen, in der Fahrzeugindustrie und in dem Gaststätten- und Fremdenverkehrsgewerbe einen Anstieg der Arbeitslosenzahl zu bringen pflegte, ist, wie die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung berichtet, im September ds. Js. unter dem Einfluß des schönen Herbstwetters, das die Durchführung der Ernte in einem Zug ermöglichte und die reibungslose Fortführung der Außenarbeiten begünstigt, der Zugang aus den Außenberufen ausgeblieben.

Da zugleich die Festigung der innerdeutschen Wirtschaftslage, die sich in einer erhöhten Aufnahmefähigkeit der Produktions- und Konsumgüterindustrien darstellt, anhielt, konnte die Zahl der Arbeitslosen über das zu erwartende Maß hinaus gesenkt werden. Der Rückgang betrug insgesamt 115 300. So ist die Septemberentwicklung als außerordentlich günstig anzusprechen.

In den kommenden Monaten wird jedoch mit einem verstärkten Zugang aus den Außenberufen zu rechnen sein.

Die Abnahme verteilt sich bis auf eine Ausnahme auf alle Landesarbeitsamtsbezirke. Sie war am stärksten in den industriellen Teilen Sachsens und Mitteldeutschlands, vor allem aber wieder in Brandenburg.

Insgesamt wurden am 30. September 1934 bei den Arbeitsämtern rund 2 282 000 Arbeitslose gezählt, von denen 1 733 000 Unterstützungsempfänger waren, und zwar wurden unterstützt: in der Arbeitslosenversicherung 298 000 (—12 000), in der Krisenfürsorge 757 000 (—26 000), in der öffentlichen Fürsorge 678 000 (—50 000). Die Zahl der Notstandsarbeiter ging auch im September noch zurück. Insgesamt waren Ende September 257 000 Notstandsarbeiter bei Maßnahmen, zu denen die Reichsanstalt die Grundförderung leistete, beschäftigt, das sind 35 000 weniger als im Vormonat.

Die in den September fallende Hackfruchternte führte zu einer lebhaften Nachfrage nach Kräften für die Landwirtschaft.

Das für den Arbeitseinsatz so wichtige Baugewerbe hat auch im Berichtsmonat wiederum seine große Stetigkeit bewiesen und entgegen der im September üblichen Tendenz noch Kräfte aufgenommen. Die stetige Aufwärtsentwicklung der Produktionsgüterindustrien hat auch im Berichtsmonat angehalten. Im Bergbau blieb der Absatz an Stein- und Braunkohle befriedigend. In der Hütten- und Walzwerksindustrie machte die Besserung des Beschäftigungsgrades auch im September Fortschritte. Die Textilindustrie konnte mit Ausnahme einiger Werke der Juteindustrie trotz der bestehenden Rohstoffverknappung ihren Belegschaftsstand halten.

Wie heißt der Mörder?

Der tschechoslowakische Paß des Marseiller Mörders gefälscht

Ueber den wirklichen Namen des Marseiller Mörders herrscht in Südslawien einige Unklarheit. Man zweifelt daran, daß der Paß des Mörders, der bekanntlich auf den Namen Petrus Kalemen lautet, echt sei. Im Zusammenhang damit verbreitete sich am Mittwoch in Belgrad das Gerücht, daß sich der wirkliche Petrus Kalemen den Behörden in Nisch gestellt habe. Die südslawischen Blätter weisen auch darauf hin, daß der tschechoslowakische Paß des Marseiller Attentäters sprachliche Ungereimtheiten enthalte. Man neigt in Südslawien daher zur Annahme, daß der Mörder Mazedonier sei, und findet für diese Auffassung in dem Umstande eine Bestätigung, daß er am Körper die Zeichen und die Buchstaben der inneren revolutionären mazedonischen Organisation (Imro) eintätowiert hatte.

Die Prager Behörden untersuchen fieberhaft die Frage, in welcher Weise der angeblich tschecho-slowakische Paß des Mörders gefälscht worden sein könnte. Das Generalkonsulat in Agram hat bereits festgestellt, daß es nie einen Paß auf den Namen Kalemen ausgestellt hat, sodaß sicher feststeht, daß der bei Kalemen gefundene Paß gefälscht ist. Eine Spur führte nach einigen Mitteilungen auf die Vermutung, daß der Paß einem tschecho-slowakischen Staatsangehörigen namens Bavrina, einem Gärtnergehilfen aus Kuttenberg, gestohlen worden sein könnte. Dieser Mann ist nämlich aus Südslawien ausgewiesen worden und das Konsulat in Agram hat ihm einen Interimspaß ausgestellt, der ihm irgendwie entwendet worden ist und gefälscht sein könnte.

Der Gärtnergehilfe Bavrina in Kuttenberg wurde polizeilich vernommen und es wurde festgestellt, daß sein Paß in Ordnung ist. So fallen, wie die Prager Polizei mitteilt, alle Vermutungen weg, daß er im Zusammenhang mit dem Anschlag stehen könnte. Bavrina wurde jedoch weiter in Verwahrungshaft gehalten, weil der merkwürdige Zufall zunächst weiter aufgeklärt werden muß, da sein Paß tatsächlich dieselbe Nummer wie der Paß, der bei dem Marseiller Mörder vorgefunden worden ist, aufweist.

Das tschecho-slowakische Preßbüro ist zu der Erklärung berechtigt, durch die bisherige Untersuchung sei zweifelsfrei festgestellt, daß die Meldungen einiger Tageszeitungen über eine Verbindung des Gärtnergehilfen Bavrina mit dem Marseiller Mörder durchaus unbegründet sind. Ein Mißbrauch des Passes Bavrinas sei schon deshalb ausgeschlossen, weil sich dieser Paß in den Händen der hiesigen Behörden befinde und weil sein Ausstellungsdatum sowie seine Nummer mit dem bei Kalemen gefundenen Paß nicht übereinstimmen. Die Prager Erhebungen hätten nur neuerlich bestätigt, daß es sich hierbei um eine ausländische Fälschung handele.

Der Mörder heißt Suk?

Die in Paris vorgenommenen polizeilichen Nachforschungen scheinen einwandfrei ergeben zu haben, daß der Attentäter von Marseille einen auf den Namen Kalemen gefälschten Paß führte. Ob sein wirklicher Name Suk lautet, unter dem er sich am 30. September in einem kleinen Hotel eingetragen hat, bleibt festzustellen. Von Interesse ist, daß dieser Begleiter, der sich als Benesch angemeldet hatte, öfter von einem dritten Mann besucht worden sind, dessen Name Nikomir Malis gelautet haben soll. Ein aus Südslawien gebürtiger Malis war der französischen Polizei seit längerem als verdächtig gemeldet worden. Kurz vor der Ankunft des Königs hatte man den Befehl erteilt, auf ihn besonders scharf zu achten. Er war bereits im vergangenen Jahre in Marseille wegen Diebstahls zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt und nach Verbüßung der Haft aus Frankreich ausgewiesen worden.

Die Helfershelfer des Mörders

Zwei Kroaten und ein Tschechoslowake im Hotel nach der Tat gesehen

Die Annahme, daß der Attentäter von Marseille einige Helfershelfer gehabt hat, scheint durch die Aussage eines Hotelbesitzers aus Aix-en-Provence bestätigt zu werden, der am Mittwochvormittag folgende Aussagen machte:

Drei Personen, darunter der Mörder des Königs Alexander, seien Sonntag abend in seinem Hotel abgestiegen. Der Attentäter, den der Hotelbesitzer nach den in der Presse verbreiteten Lichtbildern genau wiedererkannte, habe die Eintragung in das Hotelregister immer wieder aufgeschoben. Seine Gefährten hätten sich als Egon Kramer, 24 Jahre alt, geboren in Fiume, kroatischer Nationalität, und als Silvester Chalny, tschechoslowakischer Staatsangehöriger, von Beruf Kaufmann, eingetragen. Beide hätten angegeben, daß sie nach Paris wollten. Kramer soll nach den Aussagen der Hotelwirtin als erster im Hotel eingetroffen sein, Chalny und Kalemen seien im Laufe der Nacht zum Montag nachgekommen und hätten sich als Brüder Kramers ausgegeben. Kramer habe Montag nachmittag das Hotel verlassen, während seine beiden Gefährten dort die Nacht zum Dienstag verbrachten und sich Dienstag früh ein Frühstück geben ließen und eine große Menge Alkohol zu sich nahmen. Der Attentäter soll Dienstag mittag dann in der Hotelhalle die ausliegenden Zeitungen mit den Meldungen über die Ankunft des Königs von Südslawien sehr eingehend gelesen haben. Er und sein Kamerad hätten noch das Mittagessen im Hotel eingenommen und seien gegen 13 Uhr fortgegangen, mit der Erklärung, sie würden zum Abendessen zurück sein. Um 18.30 Uhr sei aber nur Chalny wieder im Hotel eingetroffen. Er habe seine Kameraden entschuldigt, das Abendessen eingenommen, die Rechnung beglichen und sei dann verschwunden.

In Paris sind im Laufe des Vormittags in südslawischen Emigrantenkreisen Haussuchungen vorgenommen worden, so u. a. bei dem früheren südslawischen Innenminister Pribitschewitsch, der Kommandeur der Ehrenlegion ist. Man hat bei ihm eine Menge von Schriftstücken beschlagnahmt, die der Staatsanwaltschaft übergeben wurden. Ein besonderes Augenmerk hat die Polizei auf das sogenannte südslawische Komitee gerichtet, dessen Geschäftsräume durchsucht wurden und dessen Mitglieder einem eingehenden Verhör unterzogen worden sind. Auch der Südslawischen Gesellschaft statiete die Polizei einen Besuch ab. Sie sprach ferner bei Wladimir Raditsch, dem Sohne des bekannten kroatischen Abgeordneten, der vor drei Jahren im südslawischen Parlament erschossen wurde, vor. Als die Polizei vor seiner Wohnung erschien, tauchten dort zwei südslawische Staatsangehörige auf, die sofort festgenommen wurden, weil sie sich im Besitz von Schußwaffen befanden. Die polizeilichen Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen. Man dürfte erst im Laufe der kommenden Tage erfahren, ob die Nachforschungen in Pariser Emigrantenkreisen wertvolle Anhaltspunkte ergeben haben.

Wenn Aerzte streiken

Wie die Mexikoer Zeitung „Prensa" aus Colima meldet, überfiel die Bevölkerung in der Nacht zum Dienstag die Sprechzimmer einiger Aerzte und Zahnärzte, die seit mehreren Tagen als Protest gegen Steuererhöhungen streiken. Die erbitterte Menge zerstörte sämtliche Einrichtungen und konnte nur mit Mühe von der Polizei vertrieben werden. Die Aerzteschaft protestierte beim Staatspräsidenten auf das schärfste gegen diesen Anschlag, der radikalen Agitatoren zugeschoben wird.

Für das Winterhilfswerk hat die Reichstagsfraktion der NSDAP auf Anordnung des Fraktionsführers Reichsministers Dr. Frick 10 000 RM. überwiesen.

Titulescu hat das Amt als Außenminister im rumänischen Kabinett Tatarescu angenommen.

In Lissabon hat die Polizei eine Militärverschwörung aufgedeckt. Der Ministerpräsident hat sofort die entsprechenden Gegenmaßnahmen angeordnet.

Ein einfacher und großer Mann

Der deutsche Gesandte in Belgrad zum Tode König Alexanders

Ein Vertreter des Deutschen Nachrichtenbüros hatte am Mittwoch Gelegenheit, mit dem deutschen Gesandten in Belgrad, der sich im Augenblick zu dienstlichen Besprechungen in Berlin aufhält, über die furchtbare Bluttat zu sprechen, welcher König Alexander von Südslawien zum Opfer gefallen ist.

Herr von Heeren — noch ganz unter dem erschütternden Eindruck der aus Marseille eingelaufenen Nachrichten — gab dem Vertreter des Deutschen Nachrichtenbüros folgendes Bild der reinmenschlichen Seite dieser durch den Wahnsinn eines Fanatikers herbeigeführten Katastrophe:

„Ich habe seit meinem Amtsantritt in Belgrad vor einem Jahre mehrfach Gelegenheit gehabt, Seiner Majestät dem König Alexander in Gesprächen über politische und andere Dinge auch menschlich näherzutreten und bin von Anfang an unter dem stärksten Eindruck dieser großen Führerpersönlichkeit gestanden. Der Ernst und die Hingabe, mit denen der König sich seinen Aufgaben stets gewidmet hat, waren ja ebenso bekannt wie seine von glühender Vaterlandsliebe getragene Entschlußkraft und Charakterstärke. Aber weniger bekannt ist es vielleicht, daß dieser Herrscher, der seit jungen Jahren die Last einer ungeheuren Verantwortung auf seinen Schultern trug, im persönlichen Verkehr von gewinnendster Einfachheit und Natürlichkeit geblieben war. Seine freie Zeit war ganz seiner Familie und seiner Freude an der Natur gewidmet. Ganz nahe der Natur, in den Bergen seiner Heimat, suchte und fand er seine Erholung. Der Erziehung seiner Söhne widmete er gemeinsam mit der Königin Maria die größte Sorgfalt. Sein vorzeitiger tragischer Tod wirkt um so erschütternder, wenn man weiß, wie vorbildlich das Leben innerhalb der königlichen Familie für ein Volk war, in dem der patriarchalische Zusammenschluß der Familie noch heute in so hohem Ansehen steht.

Unter innigstes Mitgefühl muß sich daher der schwergeprüften Königin Maria zuwenden, dieser jungen Frau und Mutter, die sich nun in der Aufgabe der Erziehung ihrer Söhne und insbesondere des elfjährigen Kronprinzen Peter plötzlich der besten Stütze beraubt sieht. Ihre Liebe zu den Kindern ist sprichwörtlich in Jugoslawien, und diese Liebe wird ihr die Kraft geben, durch ihre mütterliche Sorge die durch den Tod des Vaters gerissene Lücke nach Möglichkeit auszufüllen. Die ungewöhnliche Begabung und ausgezeichnete charakterliche Veranlagung des Thronfolgers lassen erhoffen, daß das Vorbild des Vaters und die Sorge der Mutter zum Segen des jugoslawischen Volkes einst reiche Früchte tragen werden."

Ehemalige Eisenbahner als Zugräuber

Zuchthaus und Sicherungsverwahrung

Münster. Seit 15 Jahren war es einem Beamten der Fahndungsstelle der Reichsbahn in Dortmund bekannt, daß eine Bande von Zugräubern mit Geschick die Güterzüge in den Gebieten der Direktionen Wuppertal, Essen, Hannover und Dortmund heimsuchte. Diese Bande bestand nach den Informationen der Beamten aus lauter Zugschaffnern, die teilweise schon bei Straftaten abgefaßt worden waren und darum aus dem Dienst entlassen wurden. Von den vier ehemaligen Eisenbahnern, die den Kern der Zugräuberbande ausmachten, war Josef Kirchhoff der bekannteste. Er fiel den Beamten bei einer Zugberaubung in die Hände und erhielt seine Strafe. Am schlechtesten aber konnte man dem Nowack beikommen, der zusammen mit Brockhagen in Dortmund von den Einkünften aus Selterwasserbuden lebte. Nowack war noch 1927 im Dienst der Reichsbahn. Man ahnte schon damals, daß Nowack an den Räubereien, die sich regelmäßig von Zeit zu Zeit wiederholten, beteiligt war, und zwar dann, wenn er dienstfrei hatte, oder wenn er sich krank meldete. Endlich im Jahre 1927 wurde Nowack auf frischer Tat ertappt und bestraft. Gleichzeitig wurde er aus dem Dienst entlassen. Im Jahre 1930 wurde Nowack zum zweiten Mal in Paderborn bei einem Raubzug abgefangen und von nun an vermerkte der Fahndungsbeamte in einem besonderen Kalender die Daten der Strafen, die die einzelnen Räuber zu verbüßen hatten. Während der Strafhaft der Räuber hatten die Eisenbahnbeamten Ruhe. Kam der Tag der Entlassung der Sträflinge, dann wurde durch Bekanntgabe der Entlassung eine Warnung an alle Dienststellen erlassen. Und prompt setzten die Beraubungen der Güterzüge wieder ein. wenn zwei oder gar alle Eisenbahnräuber auf freiem Fuß waren. In den Jahren seit 1932 ereigneten sich 12 Beraubungen von Eisenbahnzügen; die Täter konnte man nicht erwischen. Verdacht fiel nach der Arbeitsweise auf die Bande der vier Eisenbahner.

Am Morgen des 19. Mai 1934 geschah bei Sudmühle ein neuer Raub an einem Güterzug, der mit 70 Kilometer Geschwindigkeit die Strecke zwischen Osnabrück und Münster zurückgelegt hatte. Der Raub wurde bemerkt und an dem beraubten Waggon ein falscher Verschluß gefunden. Die Raubstelle wurde auch bald entdeckt. Zehn Kisten mit Zigarren lagen am Bahndamm und warteten auf die Räuber, die schon mit einem Lieferauto unterwegs waren. Der Wert der geraubten Zigarren belief sich auf 2000 RM. In der Nacht dieses Raubzuges trieb sich Nowack in der Nähe der Stelle umher, an der die Kisten aus dem fahrenden Zuge geworfen waren. Er mußte wohl bemerkt haben, daß der Eisenbahnbeamte Wittler etwa eine Stunde nach der Tat am Bahndamm entlang fuhr und dabei auf die Kisten stieß. Wittler erstattete sofort Meldung und in aller Eile wurden die Beamten der Fahndungsstelle herangeholt, und ihrem vorsichtigen Vorgehen gelang es, den schon gewarnten Nowack noch in allernächster Nähe des Tatortes verweilen zu lassen, bis der Landjägermeister Zimmermann ihn in den Fichten von Gerdmann stellen konnte. Die ersten Indizien waren überaus mangelhaft, aber unter der umsichtigen Leitung der Oberinspektoren Hahn aus Münster und Endriß aus Dortmund gelang der Indizienbeweis dennoch. Der Zufall half in diesem Falle erstaunlich der Arbeit der untersuchenden Beamten nach.

In der Nähe des Tatortes arbeiteten später Telegraphenarbeiter, die von einem Regenschauer in die Büsche getrieben wurden und dabei einen Koffer fanden, der ziemlich versteckt lag und als Eigentum des Nowack festgestellt wurde. In dem Koffer lag ein Regenmantel, den der Gehilfe des Nowack, Hannes Brockhagen, beim Bierfahren in Dortmund zu tragen pflegte. Einem Weichensteller fiel auf einer seiner Streifen im Gebüsch ein Lager auf, in dem wohlbewahrt das Rad des Nowack lag. Während Nowack sofort am Tatort in Haft genommen werden konnte, gelang es Brockhagen, nach Dortmund zu fahren und vor den suchenden Polizeibeamten in seiner Wohnung einzutreffen. Aber er hatte nicht mehr genügend Zeit, sich zu säubern und umzukleiden, und so fanden die Beamten auf seiner Kleidung Holzsplitterchen, die von den geraubten Kisten stammten. Außerdem wies seine Hose einen frischgerissenen Winkel auf und sein Gesicht die Spuren einer Nacht, die ihre Zeichen deutlich hinterlassen hatte.

Das Urteil

Das Gericht hielt den Indizienbeweis gegen die Angeklagten für lückenlos geführt und verurteilte jeden der Angeklagten zu fünf Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Außerdem erkannte das Gericht auf die beantragte Sicherungsverwahrung, um den Räubereien auf der Eisenbahn endgültig ein Ende zu machen.

„Schönheit der Arbeit" im Ruhrbergbau

Bochum. Das Amt „Schönheit der Arbeit" in der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" will nun seine Aufmerksamkeit auch auf die Ausgestaltung der Uebertageanlagen der Zechen des Ruhrgebietes richten. Es steht auf dem Standpunkt, daß der Gedanke „Schönheit der Arbeit" auch im Bergbau zur Durchführung gebracht werden kann. Wenn auch zugegeben werden soll, daß dem Bergmann unter Tage in der Hauptsache mit einer größtmöglichen Sicherheit seines Arbeitsplatzes und einer Erleichterung seiner Arbeit durch technische Vervollkommnung geholfen ist, so muß es hervorragendste Pflicht sein, dem Bergmann zu beweisen, daß es über Tage auch für ihn eine Schönheit der Arbeit geben kann. Die Hauptaufmerksamkeit des Amtes für Schönheit der Arbeit soll deshalb auf die Uebertageanlagen der Zechen im Ruhrgebiet gerichtet werden. Vertreter des Reichsamtes „Schönheit der Arbeit", die Abteilungsleiter Pg. Dipl.-Ingenieur Böddeker und Pg. Dipl.-Ingenieur Steinwarz (Berlin), in Begleitung des Reichsgemeinschaftsleiters Bergbau Pg. Siebert und des Gaureferenten Pg. Dipl.-Ingenieur Bahl, Gau Westfalen-Süd, besichtigen zurzeit die Untertage- und Uebertage-Anlagen des Gaugebietes, um so aus der Arbeitsweise Rückschlüsse auf die Erfordernisse körperlicher und seelischer Art ziehen zu können. Eine Grubenfahrt auf der Zeche Bruchstraße in Langendreer bot den Besuchern in dieser Hinsicht viel Wissenswertes. Die Grubenfahrt erfolgte bis zur 600-Meter-Sohle. In dem Bericht der Reichsbetriebsgemeinschaft Bergbau über die Fahrt der Vertreter des Amtes „Schönheit der Arbeit" auch auf anderen Gruben des Ruhrbergbaues wird anerkennend hervorgehoben, daß eine Reihe von Zechen bereits dazu übergegangen ist, Lehrwerkstätten einzurichten. Vorbildliches ist auf diesem Gebiete schon geleistet, z. B. auf der Zeche Dorstfeld, Schacht 1/4 in Dortmund und auf der stillgelegten Zeche Hannibal II in Bochum. Nicht nur einzelne Lehrabteilungen sind hier zu finden, sondern auch ein mustergültiger Unterrichtsraum und eine große Turnhalle aus dem Fördermaschinenhaus entstanden. Nach der Arbeit wird geturnt und der Körper in erfrischendem Bade gestählt. Das Badebecken wird aus dem unteren Teil einer Kühlanlage gebildet. Leider gebe es heute noch Zechen, in denen soziale Einrichtungen, wie eine genügend große Waschkaue, als Nebensache betrachtet würden. Auch das habe die Besichtigungsfahrt den Teilnehmern klar vor Augen geführt. Man wisse nur zu gut, daß es aus finanziellen Gründen oft nicht möglich sei, Abänderungen zu treffen. Aber zunächst solle man wenigstens eine schöne Grünanlage schaffen, damit der Bergmann, wenn er seinen Arbeitsplatz unter Tage im Dunkel des Schachtes verlasse, sein Auge in der Farbenpracht der die Arbeitsstätte umgebenden Natur einen Ruhepol findet, um neue Kräfte für kommende Arbeit zu sammeln.

Professor Dr. Kauffmann Chefarzt in Bethel

Bielefeld. Nachdem vor einigen Monaten der Chefarzt der Inneren Abteilung der Krankenanstalten Sarepta in Bethel, Dr. Löhr, seinen Posten aufgegeben hat, um eine Professur in Kiel zu übernehmen, ist jetzt als sein Nachfolger der außerordentliche Professor Dr. Friedrich Kauffmann aus Berlin nach Bethel berufen worden. Als Vertreter des Geheimrats Bergmann war Professor Dr. Kauffmann ständiger ärztlicher Berater der Familie von Hindenburg und gehörte auch zu dem Aerztegremium, das den Generalfeldmarschall behandelte.

An den Folgen der Brandwunden gestorben

Köln. Ende September fiel ein neunjähriger Junge aus Köln-Roggendorf in ein auf dem Felde angezündetes Kartoffellaubfeuer und zog sich furchtbare Brandwunden am ganzen Körper zu. Im Krankenhaus, wohin der Junge von seinem Vater gebracht worden war, ist er jetzt an den Folgen der Verbrennungen gestorben. Wie bekannt wird, litt der Junge seit seinem siebten Lebensjahr an Epilepsie, man nimmt an, daß er in einem solchen Anfalle in das Feuer gefallen ist.

Besonders empfehle ich



MAGGI's Suppen

denn MAGGI legt großen Wert auf Qualität

1 Würfel nur 10 Pf.

Erhalte jeden Dienstag und Freitag nachmittag einen Transport prima



Oldenburger Ferkel und Läufer-Schweine.

Schweinehandlung Andreas Gommen,

Dortmund-Bodelschwingh, Schloßstraße 8.

Kriegsteilnehmer! Kriegerhinterbliebene!

Ehrenkreuz und Urkunde

gehören in die

Ehrenkreuz-Mappe

Würdig, zweckmäßig und von bleibendem Wert.

Preis in Karton 90 Pfennig.

Buchhandlung E. Arnold.

Nur noch 3 Mark für ein Los!

Jeder kann gewinnen!

Er muß sich nur zu einem Glücksversuch in der Preußisch-Süddeutschen

Staats-Lotterie

entscheiden. Es kommen zur Verteilung:

342 000 Gewinne.

Darunter folgende Hauptgewinne:

2 zu	1 000 000	8 zu	30 000
2 zu	300 000	12 zu	20 000
10 zu	100 000	58 zu	10 000
12 zu	50 000	208 zu	5 000

Ziehungsbeginn: 19. Oktober.

1/8 Los 3.— Mk. 1/4 Los 6.— Mk.

je Klasse.

Losvertriebsstelle:

E. Arnold, Mengede

am Markt. Fernruf 113 96.

Vereinsnachrichten.

Turnverein Mengede 1890

Sonnabend, den 13. Oktober, 20½ Uhr im Vereinslokale Kaffsack

Monats-Versammlung.

Der Vereinsführer.

Ordentliches, evangel.

Mädchen

von 16—18 Jahren für alle vorkommenden Arbeiten zum 1. November gesucht. Zu erfr. **Castroper Str. 90.**

Junges Ehepaar sucht **2—3-Zimmer-Wohnung.** Angeb. m. Preis u. Nr. D. 250 an die Gesch. d. Zeitung.

Stadttheater

Dortmund - Ruf 37254

Donnerstag, 11. Oktober 1934
Anfang 20 Uhr, Ende geg. 22¼ Uhr
Schwarzwaldmädel
Operette in 3 Akten von Jessel.
Preise von 50 Pfg. an

Freitag, 12. Oktober 1934,
Anfang 20 Uhr, Ende geg. 23 Uhr
Serie 20
Stille Gäste
Komödie von Billinger.
Preise von 50 Pfg. an

1—2 leere Zimmer zu mieten gesucht. Angeb. u. 5 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Werben heißt Leben!

Nichtwerben ist Stillstand, ja, oft Rückschritt. Wer leben will, muß werben. Wer ständig wirbt, wird die hohe Werbekraft der Anzeige in dieser Zeitung zu schätzen wissen.

Bezugsquellen-Nachweis

Erscheint monatlich zweimal und bietet eine günstige Insertionsgelegenheit.

Am Abend

würde eine schlecht gepflegte Frisur die Wirkung des schönsten Kleides zerstören

Stork's DAUERWELLEN

sind daher für die gutangezogene Dame eine unerläßliche Notwendigkeit! Kürzeste Zeitdauer - Ausschaltung jeder Gefahr verbürgt nur der Wella-Apparat. Deshalb wird in meinem Salon nur mit diesem modernen System gearbeitet!

Salon Stork Ruf 11683

Kommen Ihre Schweine nicht vorwärts?

Dr. Aufermann's Saponinkalk

hilft bis 25 % Mehrgewichtszunahme, zur Aufzucht unübertrefflich auch bei Husten, steifen Beinen usw. vorzügl. bewährt

Paket 55 Pfg.

Zu haben bei: Glückauf-Drogerie

Carl Birkenfeld

D.-Mengede, Ammerstraße 51

Bettfedern-Reinigung durch die neueste und vollendetste Reinigungs-Maschine,

die gleichzeitig entstaubt, reinigt und desinfiziert. Ein Fortschritt in jeder Hinsicht!

F. Emsinghoff

Ein gutes Buch

aus der Buchhandlung

E. Arnold

Moderne

Heiß-Mangel

Stunde 1,20 Mark.

Auf Wunsch Holen und Bringen der Wäsche.

Daselbst

Schließen von Konservendosen.

Für die Schlachtzeit bestens zu empfehlen.

Frau Josefine Sonntag

Händelstraße 7.

Für wenig Geld

erhalten Sie heute schon eine hübsche, moderne **Tapete.**

Also: Verschönern Sie Ihre Wohnung durch neue Tapeten! **Große Auswahl, gute Qualität, niedrige Preise** finden Sie im Tapeten-Farbenhaus

Breuer, Mengede

Castroper Str. Ruf 11724.

Tapeten werden gratis beschn. Oel- und Lackfarben werden sachgemäß angerührt.

Hier

in den Spalten des Bezugsquellen-Nachweises haben Sie die Möglichkeit, Ihre Waren preiswert anzubieten.

Benutzen Sie diese günstige Gelegenheit!

Osthaus & Niedermeyer

Mengede, Mengeder Str.

Ausführung sämtlicher Maler- und Anstreicher-Arbeiten

sauber, schnell und preiswert

Haben Sie **Zahnschmerzen?**

Zahniol-Tropfen

helfen garantiert sicher.

Flasche 50 Pfennig.

Alleinverkauf:

Bahnhof-Drogerie

Emil Middendorf

Dortm.-Mengede, am Bahnhof

Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 122. Donnerstag, den 11. Oktober 1934. 15. Jahrgang.

Mengede und Umgebung

(Nachdruck unserer Originalberichte ist ganz oder auch im Auszug verboten.)

Dortm.-Mengede, den 11. Oktober 1934.

Das ist der Herbst!

In einem Gedicht von Friedrich Nietzsche, das vom Herbst spricht, heißt es: „Das ist der Herbst, der bricht dir noch das Herz". Hat es nicht recht, dieses Gedicht, wenn sich der Herbst einmal so ganz von seiner düsteren Seite zeigt? Kann einem da nicht so recht nach Sterben ums Herz werden? Du kannst es spüren, wenn du einmal an einem Herbsttag an dem die Wolken regenschwer am Himmel hängen, durch das Land wanderst, am besten gegen Abend, wenn es anfängt zu dämmern. Dann ist das Sterben in der Natur am deutlichsten zu sehen. Feucht und schwer ist die Luft, die das Atmen erschwert. Abgeerntet sind die Felder, sie blicken dich öde und grau an. Nach faulendem Kartoffelkraut riecht es. Dann trittst du in den Wald. Das braune, regennasse Laub raschelt zu deinen Füßen. Es ist der einzige Laut, der im Walde zu hören ist. Und bleibst du einen Augenblick stehen, dann ist es ganz still im Walde, unheimlich still. Kein Vogel läßt sich mehr hören. Ein Hase, der plötzlich aus einer Schonung hervorbricht, erschreckt dich. Du gehst lieber wieder heim. „Das ist der Herbst, der bricht dir noch das Herz."

Doch weg mit diesen trüben Gedanken! Sind wir denn eingespannt in dieses Vergehen? Was geht es uns an? Gewiß, es hat uns etwas zu sagen: „. . . wir sind nur Staub, ein bald verwelkt Geschlechte, ein Blum und fallend Laub, der Wind nur drüber wehet, so ist es nimmer da . . " Und doch, uns bricht kein Herbst das Herz und sei er noch so trübe und der Himmel voller dunkler Wolken. Unsere Antwort auf diesen Herbst ist ein trotziges Dennoch! Wir dürfen doch hinausblicken über das, was da verwelkt, vergeht, das Herz beschwert. Gott, der alles auf dieser Erde sterben läßt, auch uns Menschen, der spricht ja auch: „Kommet wieder Menschenkinder". Das ist unser Trost am grauen Tag, am Herbsttag des Jahres und des Lebens. Aber es ist die Gottesgnade allein, die uns dieser Trost sein kann.

Das Winterhilfswerk eröffnet.

Nachdem der Führer in seiner großen Rede zur Eröffnung des Winterhilfswerks die Richtlinien für die kommende Winterhilfsarbeit bekanntgegeben hat, wird jetzt aller Orten mit Hochdruck die Arbeit in Angriff genommen. Sämtliche Ortsgruppen der NSV. sind für den kommenden Kampf gegen Hunger und Kälte gerüstet und haben bereits ihre Tätigkeit für das neue Winterhilfswerk aufgenommen. Alle Bedürftigen, die in öffentlicher Fürsorge stehen, sowie Alters- und Invalidenrentner, die aus eigener Kraft nicht in der Lage sind, für sich und ihre Familie den Lebensunterhalt zu bestreiten, werden im kommenden Winter vom Winterhilfswerk des deutschen Volkes betreut. Unerläßlich ist jedoch eine sofortige Anmeldung bei den Zellenwarten in den bekannten Lokalen und Sprechstunden.

---

* **Herbstmarkt.** Bunt und verlockend liegen sie jetzt da, die Wochenmärkte, in der Fülle lautester, lebendiger Farben, mit denen der Herbst sie beschenkt. Strahlende, leuchtende Farbenpaletten sind die kleinen Plätze geworden, um deren fröhlichen Lärm und geschäftiges Getriebe das gleichmäßige Leben unseres Ortes flutet. Es ist fast, als ob alle reifen und satten Farben des Sommers noch einmal zurückströmen auf diese kleinen, farbensprühenden Inseln im Stadtgewühl. Blumen leuchten in tiefer Glut in dieser letzten, nur noch kurz bemessenen Spanne ihres Lebens. Herbstnelken, in ihren zarten, gefiederten Gewändern und dem leisen etwas müden Zimtduft; die prunkende Fülle von Dahlien und Georginen, von Herbstastern und ersten, streng und gerade sich haltenden Chrysanthemen. Bergehoch türmt sich noch der Reichtum der Herbstfrüchte. — Noch gibt es fast alle Sorten von Sommergemüsen. Frisch leuchtende Salatköpfe, dicke Bündel karminroter Möhren, Kohlrabi und duftende Gurken, das lockere tiefe Grün frischer Spinatblätter, das alles leuchtet und lacht von breiten Tischen als appetitliches Stilleben. Es ist ein fröhliches Kommen und Gehen, ein heiteres Sich-Begegnen und plauderndes Verweilen von Frauen und Mädchen auf diesen Plätzen, über die sich zuweilen das Lied eines Straßensängers oder die Melodie einer Posaune aufschwingt.

* **Reichsbund der Körperbehinderten.** Am Samstag, dem 13. Oktober 1934, 20 Uhr, hält der Reichsbund der Körperbehinderten im Lokale Kaffsack seine Mitgliederversammlung ab. Wichtige Fragen werden besprochen. Auch Interessenten und Freunde sind bei uns gern gesehen.

* **Verkehrserziehung bei der Jugend.** In den letzten Tagen treffen wir immer wieder an verkehrsreichen Straßen Schulklassen, die von erfahrenen Polizeibeamten Unterricht erhalten, wie sie sich im Straßenverkehr benehmen sollen. Durch Frage und Antwortspiel, auch wohl an praktischen Beispielen werden die Gefahren demonstriert. Aufmerksam hören Jungen und Mädchen zu, und gewiß wird das in der Erziehungsstunde Gelernte sich nützlich auswirken.

* **Lose für die Preuß.-Süddeutsche Klassen-Lotterie.** Zum Verkauf von Losen der Preuß.-Süddeutschen Klassenlotterie Einnahme Mensinck in Recklinghausen ist die Buchhandlung Ernst Arnold, Mengede (Markt) zugelassen worden.

* **Ehret die Heldengräber.** Am 20. und 21. Oktober 1934 wird der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im ganzen Deutschen Reich eine Straßen- und Haussammlung durchführen, die ihm von der Reichsleitung der NSDAP. mit Schreiben vom 9. August bewilligt wurde, besonders auch im Hinblick auf den Wunsch des verstorbenen Reichspräsidenten der der Arbeit des Volksbundes jede erdenkliche Unterstützung angedeihen ließ. Die SA. und zahlreiche Verbände werden diese Sammlung wirksam unterstützen. Im Reiche Adolf Hitlers ist endlich wieder das Band der Treue und Dankbarkeit mit unseren gefallenen Helden geknüpft. Keine Veranstaltung des Staates, keine Feier des Volkes findet statt, an der nicht der Gefallenen des Weltkrieges und der Freiheitsbewegung gedacht wird. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ist es, der still und unermüdlich ihre letzten Ruhestätten in die fernsten Lande, schlicht und würdig deutschem soldatischem Empfinden entsprechend ausgestaltet und Mahnmale schafft, die bis in späteste Jahrhunderte von deutscher Heldengröße und deutschem Opfermut zeugen werden. Erst kürzlich hat sich der Führer in Worten höchsten Lobes über die vom Volksbund bisher geleistete Arbeit ausgesprochen. Es ist selbstverständliche Pflicht eines jeden Volksgenossen, diese Arbeit zu unterstützen, denn Kriegsgräberfürsorge ist nicht nur eine Pflicht der Dankbarkeit gegenüber unseren gefallenen Helden, sondern ebenso Pflicht der nationalen Ehre und Selbstachtung. Darum opfert, wo immer ihr am 20. und 21. Oktober das Zeichen des Volksbundes, die fünf weißen Kreuze auf schwarzem Grunde seht, damit seine Arbeit fortgeführt und vollendet werden kann.

Pässe für Saarabstimmungsberechtigte.

Amtlich wird folgendes bekanntgegeben:

Reichsangehörige, die die Ausstellung eines Passes mit der Begründung beantragen, daß sie sich zur Abstimmung in das Saargebiet begeben wollen, wird der Reisepaß von den zuständigen Paßbehörden vom 15. Oktober 1934 ab gebührenfrei mit einer Geltungsdauer bis zum 15. Februar 1935 ausgestellt, wenn sie glaubhaft nachweisen, daß sie abstimmungsberechtigt sind. Die Glaubhaftmachung kann z. B. erfolgen durch Vorlage einer Bescheinigung

a) der saarländischen Abstimmungsbehörde, daß der Antragsteller in die Abstimmungsliste eingetragen oder sein Antrag auf Eintragung in die Abstimmungsliste bei der saarländischen Abstimmungsbehörde eingegangen ist;

b) der Saarmeldestelle seines jetzigen Wohnsitzes (Polizeirevier oder Einwohnermeldeamt), daß der Antragsteller in die Saarkartei eingetragen ist.

Mitglieder-Versammlung der NSKOV.

Die durch die Neuordnung zum Reichsversorgungsrecht geschaffenen wesentlichen Aenderungen bedingen besondere Sorgfalt in der Betreuung der Kriegsopfer. Zum Aufgabenkreis der NSKOV. gehört es daher, besonders in den Mitgliederversammlungen aufklärend über die Fragen des Versorgungsrechts zu wirken.

In diesem Zeichen fand die am Sonntag, dem 7. Oktober 1934 im Lokale Purcell getätigte Mitgliederversammlung statt. Mit dem deutschen Gruß und der üblichen Heldenehrung eröffnete Ortsgruppe amtsleiter Kamerad Blanke die Versammlung. Er begrüßte besonders die neuaufgenommenen Kameraden und Kameradenfrauen, ermahnte dieselben, in alter Soldatentreue und Kameradschaft sich in der Bewegung der Kriegsopfer zu betätigen. Durch den Zusammenschluß aller Frontkameraden vom Musketier bis zum Offizier stehen alle in einer Front als Vorbild deutscher Treue und Tapferkeit. Es gilt jetzt weiter dafür zu sorgen, daß auch der kleine Teil der noch arbeitslosen Kameraden Beschäftigung erhält. Nicht Almosen als Dank, sondern ehrliche Arbeit. Kamerad Blanke berichtete dann weiter über den Parteitag in Nürnberg. Auch von der Hagener Amtswaltertagung berichtete der Obmann. In Grünau bei Schöttmar in Lippe ist ein Erholungsheim eingerichtet, in dem schon eine Anzahl Kriegerfrauen Freistellen erhielten. Diese soziale Einrichtung soll noch weiter ausgebaut werden. In weiteren Ausführungen wurde Aufklärung geschaffen über das Verhältnis der NSKOV. zur Partei und Arbeitsfront. Kriegsopfern, welchen nach den bestehenden Bestimmungen Frontzulage gewährt werden kann, erhalten dieselbe von amtswegen, oder evtl. vom 1. Juli 1934 nachgezahlt. Wer bis Ende Januar nicht im Genuß der Frontzulage ist, wird gebeten, sich in der Geschäftsstelle zu melden. Kriegerwaisen, die eine Haushaltungsschule besuchen wollen, melden sich ebendaselbst. Auf die Bedeutung der hauswirtschaftlichen Kurse wurde gebührend hingewiesen. Nachdem noch Unklarheiten betr. Mitgliedschaft und Sterbegeld beseitigt waren, wurde auf einen Film „Deutschland 1914—1933", der am 25. Oktober in Mengede zur Aufführung gelangt, hingewiesen. Der Eintrittspreis beträgt 25 Pfennig. Karten sind in der Geschäftsstelle und bei den Amtswaltern erhältlich.

In der Siedlungsfrage sind die Arbeiten im Gange. Kamerad Heinrich Loos wurde als Siedlungssachberater benannt. Kamerad Blanke schloß die Versammlung mit einem Sieg Heil auf den Führer. Gemeinschaftlich sang man das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied.

---

* **Praktische Vorschläge für den Eintopfsonntag.** Rumford-Topf für 4 Personen. 3/4 Pfd. Schweinebauch (halb mager, halb fett), 3 Würfel Maggi's Rumford-Suppe, Suppengrün, 2 Pfund Kartoffeln. Das kleingewürfelte Fleisch mit dem Suppengrün in 1½ Liter Wasser halb gar kochen. Inzwischen 3 Würfel Maggi's Rumfordsuppe in ¼ Liter kaltem Wasser glatt und mit den in Scheiben geschnittenen Kartoffeln zum Fleisch geben, gut durchrühren und nach dem Wiederaufkochen noch eine halbe Stunde bei kleinem Feuer gar kochen. Vor dem Anrichten den Salzgeschmack prüfen. — Eintopfgericht mit Fisch, für 4 Personen. 1½ Pfd. Fischfilet, 1 Pfund Selerie, ¼ Pfd. Porree, eine kleine Kohlrübe, 1¼ Pfund Kartoffeln, etwas Majoran, Kümmel, 1 Würfel Maggi's Tomatensuppe, gewiegtes Dillkraut und Petersilie. Die Fischstücke werden zwischen das in Scheiben geschnittene Gemüse gelegt, und der Anguß wird durch die mit reichlich Flüssigkeit angerührte Würfelsuppe ausgeführt. Auch ein Würfel Maggis Ochsenschwanzsuppe ist empfehlenswert, doch läßt man dann den Majoran weg. Kümmel bleibt als Gewürz.

* **Auflösung der Verbände heimattreuer Oberschlesier.** Der Verein „Vereinigte Verbände heimattreuer Oberschlesier, Landesgruppe Westdeutschland e. V." mit dem Sitz in Dortmund, der besonders in der Zeit der Abstimmung in Oberschlesien eine hervorragende vaterländische Tätigkeit entfaltet hat, ist in Liquidation getreten. Zu Liquidatoren sind bestellt Generaldirektor Toyka (Dortmund), Lehrer Rudolf Windel (Dortmund) und Reviersteiger Gladisch (Castrop-Rauxel).

* **Winterhilfspropaganda in den Schulen.** Reichserziehungsminister Rust teilt in einem Erlaß mit, daß die Aushängung von Werbeblättern des Winterhilfswerkes des deutschen Volkes 1934/35 auch in den Schulen genehmigt wird. Es darf sich jedoch nur um solche Werbung handeln, die unmittelbar an die Jugend gerichtet ist.

* **Es mußten wieder 245 unbeleuchtete Fahrräder sichergestellt werden.** Die Polizei nahm wieder eine Fahrradkontrolle vor, die die Beleuchtung der Fahrräder betraf. Bei dieser eineinhalbstündigen Kontrolle wurden 245 Radfahrer festgestellt, die die Beleuchtungsvorschriften unbeachtet ließen. Wenn auch gegenüber den vorherigen Kontrollen eine Besserung in der Beleuchtung der Fahrräder festzustellen war, so ist die Zahl der betroffenen Verkehrssünder immer noch viel zu hoch. Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Laterne am Rade angebracht sein muß. Es konnte immer wieder festgestellt werden, daß Taschenlampen in der Hand mitgeführt wurden, und dieselben erst beim Erscheinen der Polizeibeamten die Wegstrecke erleuchteten. Schon wiederholt wurde auf die Notwendigkeit der Befolgung der Beleuchtungsvorschriften hingewiesen. Die bei der letzten Kontrolle festgestellten Radfahrer ließen aber die Hinweise unbeachtet. Sie können sich nun nicht beklagen, daß ihre Fahrräder für eine längere Zeit sichergestellt werden. Die Ergebnisse der in der letzten Zeit abgehaltenen Kontrollen werden die Polizei veranlassen, in Zukunft erhöhte Strafen für derartige Uebertretungen gegen die Verkehrsvorschriften zu verhängen.



* **Uebertragbare Krankheiten** in der Woche vom 30. September bis 6. Oktober sind wie folgt aufgetreten: Diphtherie 27 Erkrankungen; Kinderlähmung (epidemische) 1 Erkrankung und 1 Todesfall; Kindbettfieber 2; Körnerkrankheit 1; Ruhr 1; Scharlach 28; Lungen- und Kehlkopftuberkulose 9, (3); Bakterielle Lebensmittelvergiftung 2 (1); Lupus 1; epidemische Gehirnentzündung 1 (1).

* **Die Gewährung von Geldgeschenken aus Anlaß von Ehejubelfeiern.** Der Preußische Staat gewährt seit dem Jahre 1926 würdigen und bedürftigen Ehepaaren auf deren ausdrücklichen Antrag anläßlich der 50- oder 60-jährigen Ehejubelfeier ein Geldgeschenk im Betrage von 50 Mark. Das Geschenk soll eine Beihilfe zur Ermöglichung der Feier des Festtages sein und deshalb den Ehejubelpaaren am Festtage selbst ausgehändigt werden. Das ist aber nur möglich, wenn die Gewährung rechtzeitig — mindestens vier Wochen vorher — bei der Ortspolizeibehörde des Wohnortes beantragt wird. Bisher wurde das Geschenk in besonders begründeten Fällen ausnahmsweise auch dann gewährt, wenn das Geldgeschenk von den Jubelpaaren in Unkenntnis der Bestimmungen erst nach dem Ehejubeltage beantragt wurde. Das ist nach einer Entscheidung, die der Preußische Innenminister aus Anlaß eines Einzelfalles getroffen hat, künftig nicht mehr möglich. Der Minister begründet seine Entscheidung damit, daß auf diese seit 1926 bestehende Einrichtung wiederholt in der Tagespresse hingewiesen worden ist und deshalb angenommen werden muß, daß sie allen Volksgenossen bekannt ist.

* **Achtung, der Frostspanner.** Gefährliche Schädlinge der Apfelbäume sind die Raupen des Frostspanners. Im Oktober beginnen die kleinen, mottenähnlichen, bräunlichen Frostspannerschmetterlinge mit ihren Flügen. Es fliegen nur die Männchen, die eierlegenden Weibchen hingegen können nur kriechen. Gegen diese Schädlinge kann sich der Obstbauer schützen durch Anlegen von Leimringen. Es ist jedoch erforderlich, daß die Ringe von Mitte Oktober bis Ende November klebfähig bleiben. Wenn dies der Fall ist, dann wird auch im Frühjahr der Baum von den so schädlichen Frostspannerraupen verschont bleiben. Das ist eine der wesentlichen Vorbedingungen für eine gute Apfelernte.

Deusen

* **Straßensperrung.** Wegen Ausbauarbeiten am Dortmund-Emskanal wird die Weisenstr. im Stadtteil Deusen von Deusener Str. bis Erlenweg von sofort ab bis auf weiteres für den gesamten Fuhrwerksverkehr gesperrt. Umleitung Erlenweg.

Dortmund

* **Holländischer Theaterbesuch in Dortmund.** Bei den großen Erfolgen der Dortmunder Oper unter der Leitung des Operndirektors Dr. Georg Hartmann, wird das Dortmunder Stadttheater wie im vergangenen, so auch in diesem Jahre Fremdenvorstellungen für holländische Theaterbesucher veranstalten, die in Sonderzügen und Omnibussen nach Dortmund kommen werden. Diese Theaterbesuche werden die Holländer erneut davon überzeugen, welche kulturellen und künstlerischen Werte im neuen Deutschland, auch mitten im Industriegebiet, geschaffen werden. Vielleicht trägt die Theaterkunst dazu bei, die Freundschaft der benachbarten Länder noch mehr zu festigen. Die erste Sondervorstellung ist am 3. November mit Wagners „Walküre".

* **Versteigerung im Stadtleihamt Dortmund.** Die Versteigerung der Gold- und Zeugpfänder aus dem Monat Juni 1934 findet im Stadtleihamt, Dortmund, Königshof, an folgenden Tagen statt: Für die Pfandnummern J 13339 bis 15778 am 7. November; 15779 bis 18825 am 14. November; 18826 bis 21083 am 28. November. Beginn 8,30 Uhr.

Lokaler Sport

Handball

VfL. Hörde — Mengede 1890. 2:3.

Durch größere Wurffreudigkeit konnten die Turner letzten Sonntag Sieg und Punkte aus Hörde entführen. Die Umstellung im Sturm wirkte sich gut aus. Vor des Gegners Tor waren die Mengeder sehr gefährlich. Bei genauerem Zuspiel wäre der Sieg höher ausgefallen. Durch Mißverständnis der Mengeder Abwehr kam Hörde zu 2 billigen Toren.

TuBV. Mengede. Spielv. 26 Dortmund. 6:8.

Im ersten Meisterschaftsspiel mußten die Mengeder Handballer eine Niederlage hinnehmen, die eigentlich unerwartet kam. Noch bei der Pause lagen sie 6:4 in Vorsprung. Der Sturm spielte aber später so zerfahren, daß die Gegentore nicht mehr aufgeholt werden konnten, die die Dortmunder Gäste erzielten. Als die Partie 6:6 stand, wurde erbittert um das Siegtor gekämpft, das auch schließlich die Gäste noch erzielen konnten. Die Mengeder sahen das Spiel da schon verloren und so kamen die Dortmunder kurz vor Schluß noch zum 8. Treffer.

REICHSSENDER KÖLN Programm vom 11.10. bis 13.10.1934

DONNERSTAG

10.10: Schulfunk: Wenn Steine reden! Sagengut aus der Vorzeit.
10.30: Bergmannslieder.
11.00: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.
12.00: Musik am Mittag. Unterhaltungskonzert. Uebertragung aus der Stadthalle Osnabrück 14.00—14.45: Beliebte Operetten-Ouvertüren, gespielt von Meister-Orchestern
15.00: Kinderstunde. Der Herbstwind geht auf Reisen.
15.15: Wir erzählen eine rheinische Sage.
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: von Leipzig: Nachmittagskonzert d. Leipziger Sinfonieorchesters.
17.00: Volk erzählt.
17.15: Lieder von Johann August Sixt.
17.40: E. Märker: Charakter und körperliche Erscheinung.
18.00: Wie erwerbe ich das Leistungsabzeichen der HJ?
18.20: Aus dem Leben eines Vollblutpferdes.
18.40: Vom Tage.
19.00: Lieder, die Hörer uns einsandten.
19.50: Lotte Briese: Möbliertes Zimmer.
20.10: „Rund ums Mittelmeer"
21.10: Septett, Werk 20, von Ludwig van Beethoven.
22.20: Wochenvorschau.
22.30—24.00: O, rühret nicht daran! Gesammelte Schwächen.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Hauswirtschaftlicher Lehrgang. Kochlehre.
10.10: Funkstille.
11.00: Deutscher Wein und deutsche Weinkultur.
11.30: Recht und Scholle.
12.00: Uebertragung Stuttgart: Mittagskonzert.
13.00: Weidmannsheil.
14.00: Sperrzeit.
14.55: Programmhinweise.
15.15: Funkkasperl: Kasperl und der Doppelpoppel im Flugzeug
15.40: Bücherstunde: „Völkerschicksale.
16.00: Uebertragung des Nachmittagskonzertes Königsberg.
18.00: Urahnen des Buches und ihre Erhaltung.
18.15: Fürs deutsche Mädel: Bekannte germanische Frauen der Frühgeschichte.
18.30: Zeitfunk. „Der grüne Hut".
18.55: Das Gedicht.
19.00: Uebertragung Breslau: Tief in der Erde Schoß. Bergmannslieder.
20.00: Kernspruch.
20.15: Uebertragung Frankfurt: Operettenkonzert. In der Pause: 21.10—21.25: Die Arbeit der Theater im Reiche.
22.30: Gesunde Frauen durch Leibesübungen.
23.00: Herbst der Einsamen.
23.45—0.30: Tanz im Mondenschein.

FREITAG

10.10: Schulfunk. Kumpel und Kohle auf roter Erde.
10.30: Wir und die Welt.
12.00: Musik am Mittag. Das Kammerquintett des Reichssenders Köln. 13.00—14.45: Unterhaltungskonzert des Städt. Orchesters Remscheid.
15.00: Arbeitsbeschaffungsfront.
15.20: Heinrich Hervers: Wir pflanzen Obst an.
15.45: Die bunte Viertelstunde der Frau.
16.00: Nachmittagskonzert. Bunte Musik.
17.00: Arbeit schafft Kapital.
17.30: Kleine Musik auf Schallplatten.
17.45: Der deutsche Mensch.
18.00: HJ-Funk.
18.20: Englische Unterhaltung.
18.40: Vom Tage.
19.00: Als wir anfingen. Erinnerungen an die erste westdeutsche Rundfunkarbeit vor 10 Jahren.
19.45: von Berlin: Politischer Kurzbericht.
20.10: Unterhaltungs-Konzert. Operettenmusik.
22.20: Theater im Westen.
23.00—24.00: Kammermusik und Zeit. Das Prisca-Quartett.

DEUTSCHLANDSENDER

10.50: Spielturnen im Kindergarten.
11.30: Gesunde Frauen durch Leibesübungen.
12.00: Uebertragung Dresden: Mittagsmusik des Leipziger Instrumentalquartetts.
13.00: Jeder kennt Dich, jeder hat Dich gern!
14.00: Sperrzeit.
14.55: Programmhinweise.
15.15: Lieder an die deutsche Frau.
15.40: Zur Rohstoffversorgung: Deutsche Treibstoffe aus deutscher Kohle.
16.00: Uebertragung München: Vesperkonzert. Es spielt das Kleine Funkorchester.
17.30: Von Liebe singen alle Geigen.
18.00: Jungvolk, hör' zu! Wir erobern ein Heim . . .
18.30: Eröffnungsfeier der Berufsschau der Reichsberufsgruppen der deutschen Angestelltenschaft in der Neuen Welt in der Hasenheide.
19.00: Zwei berühmte polnische Künstler spielen. Ludomir Rozycki, Klavier; Roman Wraga, Gesang.
20.00: Kernspruch.
20.10: Zeitfunk.
20.10: Zeitfunk. Obst — Obst — und ein Städtchen dazu.
20.30: Uebertragung Stuttgart: Buntes Konzert des Württembergischen Staatstheaters.
22.30: Arbeitsdienst und Arbeitspaß.
23.00—24.00: Uebertragung Breslau: Tanzmusik der Funktanzkapelle.

SAMSTAG

8.20—8.30: Mara Walch: Wie bleibe ich lange jung?
10.10: Lieselotte Hoppe: Kindergarten.
10.30: Kleine Musik.
11.00: Der Guckkasten.
12.00: Musik am Mittag. Blasmusik.
14.00—14.45: Wochenendkonzert auf Schallplatten.
14.45: Kleines Kunterbunt.
15.45: Arbeitsbeschaffungsfront. Gas schafft Arbeit — Gas spart Arbeit.
16.00: Nachmittagskonzert. Allerlei Musik.
17.00: Westfälische Heimatmuseen erzählen.
17.15: HJ singt und musiziert.
17.40: Gestaltwandel der Erde, abgelesen am rheinischen Heimatboden.
18.00: Ausblick nach Norden. Deutschland und der Norden, kulturell gesehen.
18.15: Der Rundfunk besucht die Reichspost.
18.40: Vom Tage.
19.00: Was sich unsere Hörer wünschten.
19.50: Momentaufnahme.
20.15—1.00: aus Dortmund: Uebertragung aus dem großen Saal des „Freedenbaum" in Dortmund. 2. Halbzeit Rheinland — Westfalen 1:1. Ein Wettstreit, ausgetragen von Künstlern des Reichssenders Köln und Dortmunder Künstlern. Gesamtleit. und Schiedsrichter: Curt Baumgarten. Die Mannschaft des Reichssenders Köln: Hermann Probst, Marita Gründgens, Gerda Hansi, Theo Rausch, Karl Napp, Gustav Kneip, Theo Hombach, Wilh. Leiseifer, Willi Schneider, Hans Salcher, Leo Eysoldt, Schrammelquart, Weber, Böckenholt, Kapelle der SA-Brigade 67, Hans Schanzara, Fritz Kirchhoff. Die Dortmunder Mannschaft: Der Dortmunder Männergesangverein, Leit.: Dr. Paulig, Erica Witzel, Ellinor Hansen, Paul Warschafsky. Anschließend: Tanzmusik.

DEUTSCHLANDSENDER

10.50: Fröhlicher Kindergarten.
11.30: Alte Kinderlieder aus der Sammlung Johannes Trojans.
12.00: Uebertragung Frankfurt: Mittagskonzert.
13.00: Wochenendsalat.
14.00: Sperrzeit.
14.55: Programmhinweise.
15.15: Mädelbastelstunde: Warum basteln wir?
15.40: Wirtschaftswochenschau.
16.00: Uebertrag. Leipzig: Fröhliches Wochenende mit dem Emde-Orchester und Gerti Dellwikh.
17.30: Funkbrettl.
18.00: Sportwochenschau.
18.20: Arbeitskamerad, Du bist gemeint!
18.40: Der deutsche Rundfunk bringt . . .
18.55: Das Gedicht.
19.00: Eröffnung der großen Ausstellung d. Spielwarenindustrie Sonneberg in Breslau.
19.10: Wunschkonzert auf Schallplatten.
19.30: „Kinkerlitzchen!?"
20.00: Kernspruch.
20.15: Was sagt Ihr dazu? Gespräche aus unserer Zeit.
20.30: Tanzen und Lachen.
22.35: Gesunde Frauen durch Leibesübungen.
23.00—0.30: Die besten Tanzkapellen der Welt.

Ein Boxer geht in sich

Spanische Humoreske von Hans Hartig

José Importa war einst Weltklasse gewesen. Als dann aber Juanita Delporta auftrat, die so schön war, daß alle Granden von Gibraltar bis zu den Pyrenäen sich ihr zu Füßen warfen, da wirkte diese Dame auch auf den guten José, so daß er, anstatt zu trainieren, Fensterpromenaden unternahm und seine beträchtlichen Börsen für Blumen ausgab.

Juanita konnte ihn nicht leiden. Aber da er ein Boxer von großem Namen war, so mußte sie sich seine Huldigungen gefallen lassen, denn der Manager meinte, daß die Bekanntschaft mit dem Boxer aus Reklamegründen nicht entbehrt werden könne. Und da Juanita Tänzerin war, so wußte sie, was sie dieser Position schuldig war.

Eines Tages hatte José in der Garderobe des Varietees, in dem sie auftrat, Blumen abgegeben und fragte an, ob sie mit ihm soupieren wolle.

„O José", sagte sie schwärmerisch mit falschem Augenaufschlag, wie gern würde ich mich an Ihrer Seite zeigen. Aber man hält Sie für einen rohen Menschen. Darum sage ich Ihnen ganz offen, daß ich nicht gerne mit Ihnen soupiere. Es könnte zum Beispiel sein, daß Sie den Oberkellner niederschlagen, weil Ihnen seine Nase nicht gefällt."

Das war natürlich dummes Zeug. Aber José nahm diese Gründe ernst und versprach, in sich zu gehen und sich so zu benehmen, wie ein sanfter Hauch.

„Nun, dann will ich es einmal mit Ihnen versuchen."

Als sie in das Auto stiegen, stand ein kleiner Junge dabei, der Juanita die Zunge herausstreckte. Eingedenk seines Versprechens blieb José stehen und rief entzückt:

„Sehen Sie nur, Juanita, wie herzig."

Sie sah ihn groß an, sagte aber nichts.

In schneller Fahrt fuhren sie nach einem bekannten Restaurant, wo sich die vornehme Welt Madrids zu treffen pflegte. Der Chauffeur des Taxis hatte den Boxer und die Tänzerin erkannt und verlangte einen unverschämten Preis für die Fahrt.

Juanita wurde blaurot vor Aerger wegen dieser Unverschämtheit, aber José deutete ihren Aerger falsch und warf dem Chauffeur vor, daß er nicht genügend an seine Familie denke, wenn er für einen solchen Schandpreis fahre. Zwanzig Pesos seien nicht zuviel, und mit den verlangten zehn könne er keine Sprünge machen.

Der Chauffeur verneigte sich bis zum Steuerrad, denn er dachte sich, daß man einem Wahnsinnigen höflich begegnen müsse.

Der große Speisesaal des Restaurants war sehr voll. Man sah sich beim Eintritt der beiden neuen Gäste interessiert um und schüttelte dann den Kopf. José hörte, wie jemand seinem Nachbarn zuraunte: „Juanita leidet neuerdings an Geschmacksverirrung, sonst hätte sie sich nicht diesen Halbaffen mitgebracht."

Im Vorbeigehen nur flüsterte José seinem Beleidiger zu: „Mein Herr, wer Sie auch sein mögen beleidigen Sie bitte die Affen nicht."

Dann setzten sie sich so, daß sie kaum gesehen werden konnten, selbst aber den ganzen Saal überblicken konnten.

José überließ es der Erfahrung Juanitas, das Menü zusammenzustellen. Als der Braten aufgetragen wurde, merkte sie plötzlich, wie er tiefsinnig auf seinen Teller starrte und ganz traurig aussah.

„Fehlt Ihnen etwas?" fragte sie.

„O nein", antwortete er, „ich denke nur daran, daß dieser Ochse sterben mußte, damit wir einen Braten essen können."

„Sonderbare Erwägungen", sagte Juanita.

Die Speise brachte ein Pikkolo. Er wollte ganz besonders geschickt wirken, und so kam es, daß er die Speise José über den Kopf schüttete.

Der Oberkellner wollte seinem Gehilfen eine Ohrfeige geben, aber José hinderte ihn daran, indem er dem Jungen einen Schein hinhielt und sagte: „Ich bin ihm ja so dankbar, daß er mir eine Anregung zur Verbesserung meines Teints gegeben hatte."

Es mußte sich irgendwie herumgesprochen haben, daß der große Boxer José einen kleinen Knall habe und sich wie ein blödes Schaf benehme. Denn nun wurde auch der Refrainsänger der Kapelle frech und formte das berühmte Lied vom tapferen Caballero um.

Er sang:

„Der Boxer als Caballero,
Mit seiner Dame allein,
Da muß er als Englein wirken
Und wie ein Kindelein sein."

Alles lachte. Wieder wurde Juanita dunkelrot. José aber war geradezu gerührt. Aller Blicke ruhten in diesem Augenblicke auf dem Paar. Und als Juanita ihn strafend ansah, da lächelte er selig und meinte, es sei doch herzerfreuend, daß man hier an ihn denke.

Juanita aber sah ihn flammend an.

„Sie sind wohl feige?" sagte sie scharf.

„Wieso?" fragte er entrüstet.

„Sonst müßten Sie sofort hingehen und dem frechen Kerl eine herunterhauen."

„Aber, Madonna, Sie haben doch selbst Sanftmut zur Bedingung gemacht, wenn Sie mit mir soupieren wollten. Sonst, bei allen Göttern meiner Heimat, sonst sähe es in diesem Saale anders aus . . ."

Juanita war Spanierin. Selbst in ihrer Kunst tanzte sie zuweilen Kampf.

Und jetzt schrie sie nach Rache dafür, daß sie eine Stunde auf Nadeln gesessen hatte.

„José, Sie müssen die Beschimpfung dieses Abends rächen."

„Sie befehlen es?"

„Ich befehle."

„Und der Lohn?"

„Sie sollen sich nicht zu beklagen haben."

In diesem Augenblick ging eine Wandlung in José vor. Er sprang wie ein gereizter Stier auf und stürzte sich auf den Refrainsänger zu. Er packte ihn am Kragen und warf ihn auf die Tanzfläche. Dann nahm er ihn in seine starken Arme und stellte ihn auf. Schwapp, schlug er ihn unter das Kinn, daß er zusammensackte.

Dann rief er nach dem Oberkellner und bat ihn, den Pikkolo zu rufen.

Als der Junge kam, erhielt er ein paar Ohrfeigen mit dem freundlichen Hinweis, in Zukunft etwas sorgfältiger zu servieren. Und als Juanita mit José schon im Herausgehen war, da fiel ihm noch der Herr ein, der etwas von einem Halbaffen gesagt hatte. José ging seinetwegen noch einmal zurück und probierte ohne Widerspruch die Stärke einer Weinkaraffe an seinem Kopf.

Auf der Straße hatte der geschäftstüchtige Chauffeur gewartet. Derartig menschenfreundliche Fahrgäste waren so selten, daß es sich schon lohnte, einige Stunden zu warten.

Er hatte das Glück, daß José wieder mit ihm fuhr.

Im Stillen rechnete er sich aus, was diese Fahrt einbringen würde. Aber als er endlich hielt und seine Fahrgäste ausgestiegen waren, sagte José freundlich:

„So, mein Lieber, ich bekomme noch acht Pesos heraus."

„O, Herr . . .", wollte der Chauffeur sagen. Aber, als er sah, wie der Boxer sich die Handschuhe auszog, da rückte er das Geld heraus.

Nun sah sich José suchend um. Der Junge, der Juanita die Zunge herausgestreckt hatte, war nicht mehr zu sehen. Kinder müssen eben früh schlafen gehen.

„Es kränkt mich", sagte José, „daß ich ihm nicht auch eine langen kann. Nun, morgen ist auch noch ein Tag, und wenn Sie gestatten, komme ich morgen zu Ihnen, um eine wichtige Frage an Sie zu richten. Vielleicht treffe ich ihn dann."

Juanita lächelte selig. Die Stärke Josés und die Angst der anderen hatte ihn in ihren Augen außerordentlich gehoben.

„Sie dürfen zu mir kommen, José, wenn Sie mir versprechen, mich immer so zu behandeln, wie Sie es meinen."

„Ihr Ernst, Madonna?"

„Mein Ernst. Ich will einen Mann, der immer seiner Meinung Ausdruck gibt, selbst wenn es der Frau Schmerzen bereitet."

„Schwören Sie das, Madonna."

„Ich schwöre."

Und da bekam die Tänzerin Juanita Delporta von José eine schallende Ohrfeige, die ihn von allem Gram befreite, der sich darum in ihm angesammelt hatte, weil er sich ihretwegen zum Narren machen mußte.

Es ist nicht ganz klar, ob sie ihn wegen der Ohrfeige oder aus Liebe geheiratet hat.

Ein kaiserlicher Lehrer erzählt

Der Lehrer des Kaisers von China plaudert aus der Schule

Sir Reginald Johnston, der frühere Lehrer des einstigen Kaisers von China und jetzigen Kaisers der Mandschurei, Pu Yi, hat im britischen Buchhandel seine Lebenserinnerungen veröffentlicht.

Wenige Menschen haben ein an Erfahrungen derart reiches Leben hinter sich wie Reginald Johnston, der fünf Jahre als kaiserlicher Privatlehrer in der damals noch verbotenen Stadt Peking zubrachte. Dank seines Titels wurde Johnston Mitglied des „Inneren Hofes" und war damit der einzige Europäer, der auch die inneren Gemächer des Kaiserpalastes jederzeit betreten durfte. Johnstons Laufbahn am Hofe war einzigartig. Vom höheren Mandarin rückte er schließlich auf zum Vertrauten des Kaisers. Er wurde mit besonderen Missionen betraut und übernahm schließlich die Aufsicht des kaiserlichen Sommerpalastes. Am Ende rettete er seinem Schüler noch das Leben, indem er ihn in das Europäerviertel führte, als der bekannte „christliche" General Feng Yen Hsiang die Stadt Peking eroberte und den jungen Kaiser in seinem Palaste gefangen setzte.

In China kennt der Respekt des Schülers vor dem Lehrer keine Grenzen. Obwohl Johnston den „Barbaren" zugerechnet wurde, erhob sich doch der kaiserliche Schüler jedesmal von seinem Platz und warf sich auf die Knie, wenn der Lehrer eintrat. Dann nahmen Lehrer und Schüler ihre Plätze ein, und der Unterricht begann. In den ersten Wochen wohnten dem Unterricht stets einige einflußreiche Mandarine bei, um das Gespräch zu überwachen. Schließlich begnügten sich die Wächter mit dem Platz vor dem Schlüsselloch des Schulzimmers. Es kostete den Lehrer daher viel Ueberwindung, seinen Unterricht durchzuführen, weil er genau wußte, daß alle Wände Ohren hatten, und jede seiner Bewegungen von mißtrauischen Augen beobachtet wurde. Trotz dieser Hindernisse erwarb sich Johnston aber doch bald das Vertrauen des Kaisers.

Dafür enttäuschte aber der europäische Hauslehrer die Hofkaste um so mehr. Zunächst lehnte er die Verteilung aller Schmiergelder ab. Es ist bezeichnend, daß noch vor Aufnahme der Lehrkurse ein Vertreter der Hofkaste bei Johnston erschien und Prozente vom Unterrichtshonorar verlangte. Sir Reginald Johnston ging zum Schein auf dieses Ansinnen ein, verlangte aber schriftliche Quittung, worauf sich der Mandarin mit sauersüßem Lächeln rasch empfahl, ohne auf Zahlung der Schmiergelder zu bestehen.

Große Schwierigkeiten bereiteten stets die Bestimmungen der Hofastrologen. Keine Unterrichtsstunde wurde angesetzt, bevor nicht die kaiserlichen Sterndeuter den Zeitpunkt als günstig erachteten. Als Sir Reginald Johnston einmal, ohne die Astrologen zu befragen, seine Wohnung wechselte, wurde er als verlorener Mensch betrachtet. Nichtsdestoweniger behauptete aber der Hauslehrer, den man als die „graue Eminenz" des Chinesenhofes bezeichnen kann, stets seinen Einfluß bei dem jungen Kaiser.

Die Astrologenkaste, die sich Nei Wu Fu, das heißt „Lenker der kaiserlichen Vernunft" nannte, schildert Johnston in seinem Buche als die wahren Herren des Hofes. Sie nutzten ihre Macht zu den schmutzigsten Geschäften aus und unterwühlten damit die Autorität des Kaisers. Nach und nach gingen wesentliche Teile des Kronschatzes und der Ländereien in den Besitz von Banden über. Dem verderblichen Einfluß der Sterndeuter und dem Schmiergelderwesen schreibt Sir Reginald Johnston den Untergang des uralten chinesischen Kaisertums zu.

B. M. B.



Berge in Flammen

Ein Roman aus den Schicksalstagen Südtirols von Luis Trenker

Copyright: Neufeld & Henius, Berlin
Nachdruck verboten

9

Aber doch, der Krieg dort oben im großen Rußland, von dem man hin und wieder hörte, war etwas ganz anderes. Dort verbissen sich Armeen ineinander, hier nur Patrouillen, dort eroberte man Provinzen, hier Felsecken, dort fielen hunderte, wenn hier ein Mann verblutete.

Die vier tiroler Kaiserjägerregimenter standen noch immer am San, halb eingegraben in elenden Stellungen aus dünnem Flußsand, den die Kugeln durchschlugen und der die Gewehrverschlüsse so versandete, daß kaum mehr mit ihnen zu schießen war. Es war kein einfaches Postenstehen. Die Russen mit ihrem unerschöpflichen Menschenreservoir setzten zehnfach überlegene Armeen an, um hier am San, gerade hier, zwischen den Deutschen und den Oesterreichern durchzubrechen und die Nordfront zu retten. Die Mauer der tiroler Regimenter aber stand fest, stand so lange, bis die Regimenter wieder einmal nahezu vollkommen aufgerieben waren, und stand mit ihren letzten Menschentrümmern gerade noch, bis der Sieg bei Stryj erfochten und Przemysl, der Angelpunkt der Nordfront, endlich am 3. Juni wieder genommen und damit der Krieg im Norden zu einer tiefgreifenden Entscheidung gekommen war.

Nun ging's nicht anders, die Truppen mußten, da die Entlastung, wenn auch mit schwersten Opfern, erreicht worden war, aus der Front genommen werden und ihre endliche Ruhepause erhalten. Und so marschierten die traurigen Reste nach Kamien zurück in die Retablierungsquartiere.

Allabendlich traten die Männer, die man mit Exerzieren und anderer lohnender „Beschäftigung" verschonte, im Gesamtverband zur Befehlsausgabe an, standen ein paarmal „Habt acht!", warteten in Reih' und Glied und hörten doch nicht recht zu, was der Offizier da vorn aus den vielen Papieren vorlas. Nach dem Korpsbefehl kam der Devisionsbefehl an die Reihe, dann der Brigadebefehl, dann der Regimentsbefehl, und, wenn man all das tapfer überstanden hatte, dann gab's „zu Haus" noch einmal einen besonders gewürzten Kompagniebefehl oder Rapport oder etwas ähnlich Unterhaltendes.

Das ging nun fast schon eine Stunde lang so:

„. . . . . "

„Die Zahl der Ruhrkranken ist an allen Frontabschnitten in auffallender Weise im Zunehmen. Die Sanitätspatrouillen werden angewiesen . . . die Chargen haben die Mannschaften über die symptomatischen Erscheinungen dieser leicht erkennbaren Erkrankung aufzuklären . . . Latrinen sorgfältig mit Chlorkalk zu desinfizieren . . ."

„. . . . wird ab Regtsbefehl 3754/19 lit c erneut in Erinnerung gebracht, daß Urlaubsgesuche lediglich auf dem vorgeschriebenen Dienstweg vorzubringen sind . . ."

„Ab 12 ds. wird lt. Ref. Nr. 16 899 die bisher ausgegebene Tabakzubuße restringiert und nur noch . . ."

„Mit vier Tagen strengen Arrest wird wegen Subordinationsverletzung bestraft der Gefreite Valentin Stohansl der 4. Komp., ferner mit 3 Tagen der Jäger . . ., mit 1 Tag der"

„Das der 2. Komp. zugeteilte Reitpferd des Herrn Hauptmann-Rechnungsführers XX . . . lichtbraune dreijährige Stute . . . abgängig. Sollte es von einer anderen Kompagnie . . . sofort zurück . . ."

„Herrgott, Mariandjosef! Hört denn die fade Litanei gar nimmer auf", murrte der Staudacher, „schad' um die Zeit, hätt ma so schön noch an Watter machen können . . ."

„. . . mit allerstrengsten Strafen gegen alle jene vorzugehen, die in vorschriftswidriger Weise . . . zweimal Menage fassen . . . bei der gestrigen Essenausgabe wurde der Einjährige Felix Ziffer der 3. Komp. dabei ertappt . . . Gerade ein Einjähriger sollte sich schämen, solch schlechtes Beispiel . . ." („Hunger werd er halt noch ghabt haben, hörst, Albert!")

„. . . . sind die Urlaubsberechtigten aller Züge mit Ausnahme der ersten in doppelten Listen mit den Heimatsorten zu melden . . ."

(„Teufel!" murren da die von den ersten Zügen, „sind wieder wir die Ausgschmierten und gehen laar aus, Teufel . . . !")

„. . . Je die ersten Züge aller Kompagnien des Gesamtstandes scheiden über Korpsbefehl mit Morgigem aus dem Regimentsverbande aus. Sie werden der Division Goiginger-Pustertal zugeteilt und sind ab Morgigem direkt an die Südfront zu instradieren. Als Transportführer melden sich beim Reg.-Kommando:

Für die 1. Komp.: Kadetaspirant Töller;
für die 2. Komp.: Oberjäger Schachinger;
für die 3. Komp.: Zugsführer Florian Dimai;
für . . ."

„Habt acht!" „Kompagnien abtreten!" „Rechts um, marsch!"

Wenn ihm der Staudacher nicht zur rechten Zeit einen freundlichen Tritt gegeben hätte, so wäre der Zugführer Florian Dimai allein auf dem Platz stehen geblieben.

Er starrte dorthin, wo die Gruppe der Offiziere stand und der Regimentsadjutant jetzt sorgsam seine Papiere zusammenfaltete, sah alles wie durch einen grauen Schleier und sah dann auf einmal dort Berge aufwachsen über grünen Talhängen, sah hinter sanften Höhen graue Zinnen aufragen, bis er nichts mehr sah, weil ihm Tränen in die Augen schossen. In den Ohren dröhnte ihm ein Wasserfall. In die Pausen des fallenden Wassers hämmerte in gleichem Rhythmus ein unerhörtes Wort: „Pustertal! Südfront!"

In eben diesem Augenblick trat ihn der Staudacher in die hiesige Wirklichkeit zurück. Wie im Traum, wie blind und stumm führte Dimai seinen Zug ab. Er hörte nicht die aufgeregten Worte, die von Mann zu Mann gingen und sah die Aufregung nicht, die in seine Leute gefahren war, und hörte selbst das nicht, was ihm ein Oberjäger von der Kanzlei lachend und neidisch zurief:

„Sauduſel habt's!"

Er hörte nur:

Südfront! Pustertal! Montanel!

VIII.

Florian Dimai war sich ganz klar darüber, daß „Montanel" und alles, was sich diesem verband, für ihn nur noch mit den Gedanken erreichbar sein konnte, daß er vertrieben und ausgeschlossen war aus dem verlorenen Paradiese. Und daß seine Heimat, das geliebte Land zwischen den Bergen, wirklich das Paradies auf Erden sein mußte, war eine Vorstellung, die sich in den zehn Monaten dieses fürchterlichen Krieges immer fester in seinem Hirn eingenistet hatte. Aber, es war doch ein Trost, diesem Paradies jetzt wenigstens nahe sein zu dürfen.

Zehn Monate lang hatte er tapfer die Gedanken an Frau und Kind und Haus und Heimat, die den Kopf schwer machten, immer wieder davongejagt.

Die Montaneler und die anderen des Zuges hatten ihn schon wer weiß wie lange nicht mehr lachen sehen. Nun aber war er wieder der Alte! Ja, das war nun wirklich wieder der alte Dimai von vordem, der Kerl von Blut, der heitere Kamerad . . .

Und was war das für eine Reise von Norden herunter in den Süden! Wie die Fürsten kamen sich die Männer in ihren speckig-dreckigen, geflickten, verschossenen Monturen vor auf ihrer Luftfahrt quer durch das ganze österreichische Land.

Sie meinten geradezu, sie hätten ein Jahrzehnt Leben schlankweg verschlafen oder wären soeben aus einem wüsten Traum erwacht . . .

Reifnahe, hohe Weizenfelder, die der Wind streichelte, Dörfer mit Kirchen und Kaminrauch, umhegt von buschigen Obstbäumen, sommersonniges Land, das im Mittag flirrte, helle Ebenen mit großen Schafherden darin und merkwürdigen Ziehbrunnen am Horizont, ferne Hügel, gepflegte Weinberge, Wiesen, friedlich fließende Flüsse und schwarzgrüne Wälder; war denn das alles noch wahr? Gab's denn das noch?

Es war Nacht geworden, als sie nach drei Tagen zwischen den ersten Alpenbergen dahinfuhren. Jetzt war die Fröhlichkeit, das Aufatmen, einer inneren Stille gewichen, in die wie eine einschläfernde muttergute Weise der immergleiche Schienenschlag der Räder klang. Sie saßen aneinandergelehnt wie Brüder und duldeten den müden Kopf des schlafenden Nebenmannes gern auf der Schulter. Droben auf den harten Gepäckbrettern schliefen ein paar ihren granatenfesten Schlaf. Durch die halboffenen Fenster strich die Kühle der Nacht herein, rauschte plötzlich ein Sturzwasser auf, oder es brummte das Dröhnen durchfahrener Tunnelwände.

Zwischen Schlafen und halbem Wachen wußte Dimai immer genau, wo sie fuhren, und in den Schlaf hinein fühlte er das Näherkommen der Heimat.

Dann stieg ein neuer Tag von den Bergspitzen herunter in die noch dämmerdunklen Täler und rötete die Höhen. Frauen standen an den Quellbrunnen und holten Wasser, und da und dort wetzten sie schon die Sensen zum ersten Grasschnitt.

Der Zug rollte in großen Kehrschleifen den Brenner herunter und ins Pustertal, dann waren sie ihrer Heimat wiedergegeben. Sie fühlten es durch die dicken, schweren Schuhsohlen durch, daß es heimatliche tiroler Erde war, auf der sie standen.

Bruneck, die kleine, alte Stadt, war das Ziel. Munter waren sie aus dem Wagen gesprungen, streckten die Glieder und machten die Augen auf. Ja, ja, schon richtig, das war ihr Land!

Man kann es dem Tschäms wirklich nicht verdenken, daß ihm auf einmal, wie er da so mit den anderen stand und die Berge ringsum sah, ein hellauter Juchzer entfuhr. Drüben auf den Bahnrampen wandten Soldaten jäh die Köpfe, und aus den Schuppen guckten sie heraus und verstanden nicht, wie man gar so lustig in den Krieg gehen konnte.

„Deutsche san da! Schaugts hin!" schrie ein anderer. Richtig, was da an den langen Rampen arbeitete, Geschütze ablud und den ganzen Bahnhofsrayon bevölkerte, das waren deutsche Truppen. Das schien ein Anlaß mehr zu sein, vergnügt und zuversichtlich in die Welt zu schauen. Das war man schon aus Rußland gewöhnt, Respekt zu haben vor den deutschen Brüdern und gut Freund mit ihnen zu sein, auch wenn man sich dann und wann ein bißchen hechelte und stichelte.

Dimais Zug war der erste, der in Bruneck vom Norden her eintraf. Die anderen hatten ihre fünftägige Urlaubsgenehmigung irgendwo in Wien oder unterwegs vertan. Den Montanelern aber pressierte es, wieder Bergluft in die Nase zu kriegen und „nach Hause" zu kommen. Es waren ja auch ein paar Mann beim Zug, die wirklich nach Hause konnten, einige wenige aus dem Ennebergischen, ein paar Grödener und die „Puschterer". Dimai meldete sein Einrücken bei dem Divisionskommando, erhielt dort die weiteren Weisungen, die auch das mit einschlossen, daß diejenigen, die den kurzen Urlaub nicht in der Heimat verbringen konnten, einer der Retablierungsstationen im oberen Enneberg zur Erholung zugeteilt würden.

Am frühen nächsten Morgen wanderten die fünf Montaneler Kaiserjäger aus Dimais Zug hinein ins Ennebergertal. Bis hinter St. Lorenzen hatte sie ein deutsches Lastauto mitgenommen und jetzt marschierten sie wie eine kleine Gruppe sommerfroher Touristen bergein. Trugen keine Rucksäcke — die wollten die deutschen Kameraden schon zuverlässig nachschicken — nur die Gewehre hatten sie wie Jagdbüchsen umgehängt und die Blusen aufgeknöpft und den Ueberschwung mit dem Bajonett über die Schulter gehängt.

Längs der schäumenden Gader, die Schneehochwasser führte, zogen sie auf der schmalen, staubigen Straße dahin. Auf ihr lief ein unendliches Band talein und ein anderes talaus, Lastwagen hinter Lastwagen mit hochaufgetürmtem Kriegsgerät, Stacheldrahtrollen und Dachpappen und Verhaustangen und Munition und Lebensmittel, und, weiß der Himmel, mit was noch. Dann und wann stauten sich an den Ausweichstellen die schweren Wagen, denn die Straße war so schmal, daß zwei Wagen auf ihr nicht nebeneinander fahren konnten.

Munter marschierten die Fünf dahin, dachten nicht an Krieg, sondern genossen die Gegenwart und ihr Heimatland. Wenn sie hoch oben die beinahe in den Himmel entrückten altersbraunen Höfe auf den kleinen Steilwiesen sahen, dann schauten sie lange hinauf und diskutierten miteinander, wie sich wohl heuer der Graswuchs anließe und ob sie das Grummet schon herein hätten.

Dann wieder lagerten, gehmüde an den Straßenrand gehockt, staubige Truppen, reichsdeutsche Kompagnien vom Alpenkorps oder österreichische Landstürmer, neben der Fahrbahn. Und immer ging es „woher?" und „wohin?", mit einem Scherzwort hintennach — so etwa ob die Fünfe sich selbständig gemacht hätten, und ob sie wüßten, daß sie sich in Bruneck eigene Kanonen kaufen könnten.

Bei Zwischenwasser, dem kleinen an die Straße gekauerten Ort, wo von links her das Pigiltal mündet, schauten auf einmal richtige, kalkweiße, rot geäderte Dolomitenberge in die Talenge hinein. Da standen sie und reckten die Köpfe und Dimai mußte ihnen erklären, daß man diesem Seitental nach in 6 oder 7 Stunden nach Peutelstein kommen könne und daß der Monte Sella, den sie da sähen, schon fast halbwegs stünde.

„In acht Stunden wär'n ma daheim", sagte der Staudacher, „wär man daheim, wenn net . . . ja, wenn net . . ."

Weiter wanderten die Fünf. Das Tal war noch immer eng und noch immer schäumte rechter Hand die Gader.

War das ein Leben in Pedratsches und in St. Leonhard! Da war ja die ganze Armee versammelt! In Baracken und Zelten hausten die Kompagnien, in Kolonnen standen auf ebenen Wiesen die Kraftwagen, Sanitätsfahnen wehten von der Schule, Ordonnanzen liefen über die Wege, und Soldaten spazierten herum und taten nichts wie grüßen.

Dimai wußte, wohin er sich wenden mußte, um seine Leute während der zugebilligten fünf Ruhetage etwaigen Eingriffen übereifriger Chargen zu entziehen, die vielleicht glaubten, sie würden in den fünf Tagen das Salutieren oder das Habtachtstehen oder gar das Schießen verlernen. „Zur Mutter Nagler!"

„Cie Schpavent! Pusche in Gottsnomm! Wer kimmt denn do? Dimai, bisch es wirkli?" rief die dicke, gute Mutter Nagler, die Dorf- und Soldatenmutter, als Dimai mit seinen vier Begleitern straks in die Küche des Badwirtshauses einmarschierte und nun in frohem Uebermut die Hacken zusammenschlug. „Mutter Nagler, meld' g'horsamst mein Eintreffen, direkt vom laufigen Rußland, und der Zar läßt dich schön grüßen und hat gsagt, er hätt gnua von ins . . . Aber wenn die höheren Gewalten nicht wär'n, wären wir noch lang nicht da!"

Das waren fünf herrliche Rast- und Ruhetage im Badhaus von Pedratsches! Die „Mutter" hatte ihnen zwei feine Sommerfrischlerzimmer hergerichtet, trotzdem sie das Haus bis unters Dach voll Einquartierung hatte, und steckte ihnen die allerfeinsten „Schankerln" zu, daß sie oft so bauchvoll waren, daß sie ums Aufhören baten. Abends saß man in der Kuchel und plauschte im heimatlichen ladinischen Idiom. Und die „Mutter" saß wie eine besorgte Glucke, rundlich und still unter den heimatlosen Soldaten. Die Monturen wurden gewaschen und geflickt, die Wäsche neu hergerichtet, und jeden Morgen hockten die fünf „Russen" in den hölzernen Badwannen im warmen Schwefelwasser, in das nach altem tiroler Badbrauch dreizehn verschiedene heilsame Frauenkräuter geworfen wurden. Die folgenden Stunden lagen sie irgendwo auf den Wiesen oder spazierten nach Wengen hinauf oder hinüber in Badl Rumestlungs zum Kegelschieben und Botschelen. Und wenn es Abend wurde, dann gingen sie zu Bekannten, zu neuen und alten, in „Heimgarten", saßen auf der Hausbank, erzählten und ließen sich erzählen, rauchten ihre Pfeifen und schauten hinauf zu den abendroten Steilwänden des Kreuzkofels und der Gardenazza.

Am letzten Tag ihres wundervollen Urlaubs ließ ihnen die Naglermutter das kleine leichte Steirerwagerl, das sonst nur die Herren Offiziere bekamen.

Das war eine Genußreise. Als hinter Stern auf einmal das Gewänd und das Getürm der großen Sella zwischen den dunklen Fichten im Straßenausschnitt auftauchte und der Staudacher das Rößl ein wenig zum Halten zügelte, da hätten sie beinah „Ah!" gesagt wie die Kinder vor dem Christbaum.

Als die Equipage dann bald vor dem schönen Zirmhof in Corvara vorfuhr und der Staudacher mit der Geißel schnalzte, wie man's so tut, damit der „Hansl" rauskommt und die Gäul' ausspannt, trat ein Herr Major unter die Tür mit einer dicken Silberlitze auf dem Kragen. Dem Wagen voll Soldaten gab's erst mal einen militärischen Ruck und sie wußten nicht gleich, sollten sie auffahren und stramm stehen oder nur die Hand an die Kappen tun, und sie schauten vorsorglich auf ihren Zugführer, was er wohl tat. Der sprang aber frisch vom Bock und rief: „Bisch es Franzl oder net?"

„Floro! Moschtro! Was für ein guter Wind blast dich daher ins Badia?"

„Ja, Kostner, haben's dich zum General gemacht? Muß i wohl „habtacht" stehen vor dir?"

Da gab's genug zu erzählen! Beide Teile packten aus. Aber der Kostner wußte doch noch Interessanteres als die „Russen". Auch über Montanel konnte er den Männern einiges sagen, von der Räumung, vom Abzug der Standschützen und von den ersten Angriffen der Italiener auf die Stellungen von Peutelstein und Fanes und Son Pauses. Kostner war gut unterrichtet. Er wußte auch, daß Montanel nicht evakuiert wurden war, daß die Italiener dort ein großes Divisionskommando aufgestellt hätten, daß aber der Ort trotzdem noch keinen Schuß bekommen hätte. Da fiel jedem ein großer Stein vom Herzen, als sie das hörten.

Vieles fragten noch die Männer, aber sie erfuhren nicht mehr. Nur ein weniges noch über die nahe Front: daß es hier ziemlich still sei, wenn sich auch manches vorbereite. „Die Italiener haben es jetzt auf den Falzarego abgesehen, sage ich euch, nachdem sie bei Peutelstein nicht durchgekommen sind. Ihr werdet sehen, hier versuchen sie es. Das Landsturmbataillon 365 ist bereits hier herüber gelegt worden, die Deutschen bringen Geschütze in Stellung und die bayerischen Jäger sind auch schon vorn — wir werden hier allerlei erleben!"

„Wir sind ja auch allerhand aus Rußland gewöhnt!"

„Ueberhaupt", sagte der Kostner, „Ihr werdet sehen, der Kernpunkt der ganzen Front wird hier sein. Noch spüren wir nichts. Aber ich sage euch, es wird heiß hergehen: der Falzarego und besonders unser Campolungopaß — das wären für die Italiener die bequemsten Wege. Paßt auf, der Stief und der Col di Lana, die spielen noch eine Rolle!"

Noch lange dozierte der unterrichtete und hellängige Kostner, der ja viel in der Welt herumgekommen war als Führer, der den Kaukasus kannte und die Gebirge Zentralasiens, und einen klugen Kopf aufhatte und mitunter sogar das Gras wachsen hörte, über die jetzige und nächste Front und über die Absichten der Italiener und der Deutschen. Er wußte schon was, und nicht umsonst nannten sie den Standschützenmajor weitum den „Dolomitenstrategen".

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentlicher Rechenschaftsbericht
des Winterhilfswerks des Deutschen Volkes 1933/34

I. Zahl der Helfer:

Freiwillige	1 495 000
Besoldete	4 116

II. Gesamtspendenaufkommen und Verteilung:

		Sachspenden: (Gebrauchswert)	Geldspenden: (Nennwert)
Reichsführung	RM	9 205 427.—	65 472 390.61
Gauführungen		117 772 662.—	118 799 916.96
	RM	126 978 089.—	184 272 307.57

1. Gebrauchswert der gesammelten und verteilten Sachspenden	RM	126 978 089.—
2. Gebrauchswert der für Geldspenden gekauften und verteilten Sachspenden (Wertunterschied zwischen Nennwert und Gebrauchswert, entstanden durch verbilligten Einkauf, Frachtfreiheit, freiwillige Dienstleistung usw.)	„	219 608 137.—
Gesamt-Gebrauchswert der vom W. H. W. verteilten Sachspenden	**RM**	**346 586 226.—**
Unkosten: Löhne und Gehälter, Bürounkosten, Porto, Telefon — Druckkosten, Miete, Licht, Heizung, Reinigung, Reparaturen — Sammelbüchsen, Sonstige Unkosten (Der Anteil der Verwaltungskosten in Höhe von RM 3 414 129,74 am Gesamtaufkommen des W. H. W. 1933/34 betrug also 0,95%)	RM	3 414 129.74
Gesamtleistung des W. H. W.		**350 000 355.74**
Barbestand; Vortrag für das W. H. W. 1934/35		8 135 684 97
Gesamtaufkommen für das W. H. W. 1933/34	**RM**	**358 136 040.71**

Aufbringung der Geldspenden im W. H. W. 1933/34 gegliedert nach Reichsführung und Gauen

I. Bei der Reichsführung eingegangene Beträge:

Gehaltsabzüge der Staats- und Gemeindebeamten, Postscheck- und Bankabbuchungen und sonstige Spenden	RM	33 659 512.81	
Reichszuschuß	„	15 000 000.—	
Rückvergütung der Reichsbahn für Kohlentransporte	„	8 914 085.—	
W. H. W.-Lotterie	„	7 898 792.80	65 472 390.61

II. Bei den Gauen eingegangene Beträge:

(Kreise und Ortsgruppen eingeschlossen)

Lohn- und Gehaltsabzüge, laufende Monatsspenden usw.	RM	61 187 282.91	
Eintopfgericht	„	25 129 003.86	
W. H. W.-Sammellisten	„	14 409 128.11	
W. H. W.-Büchsensammlung	„	5 314 705.04	
Gauveranstaltungen	„	4 762 209.03	
Christrosen	„	2 131 051.67	
Winterpfennig	„	1 503 871.84	
Spitzenrosetten	„	1 342 170.01	
Glasplaketten	„	1 362 923.40	
Neujahrsplaketten	„	1 059 896.99	
Hitler-Jugend-Spenden	„	491 694.96	
Tag des Pferdes	„	64 072.32	
Bertram-Vortrag	„	41 906.82	118 799 916.96
Insgesamt	RM		184 272 307.57

Aufstellung der den Hilfsbedürftigen vom W. H. W. des Deutschen Volkes 1933/34 zugeführten Sachspenden

I. Gesammelte und verteilte Sachspenden:

Lebensmittel	RM	67 742 359.—
Kleidung	„	41 099 858.—
Brennmaterialien	„	6 303 058.—
Gutscheine	„	8 789 827.—
Sonstige Sachspenden	„	3 042 987.—
Sachspenden insgesamt	**RM**	**126 978 089.—**

II. Gebrauchswert der für Geldspenden gekauften und verteilten Sachspenden:

Lebensmittel	RM	58 369 290.—
Kleidung	„	37 075 985.—
Brennmaterialien	„	78 104 486.—
Gutscheine	„	29 188 788.—
Sonstige Waren	„	16 869 588.—
Insgesamt	**RM**	**219 608 137.—**

III. Gesamtleistung des W. H. W.:

Lebensmittel	RM	126 111 649.—
Kleidung	„	78 175 843.—
Brennmaterialien	„	84 407 544.—
Gutscheine	„	37 978 615.—
Sonstige Waren	„	19 912 575.—
Zusammen	**RM**	**346 586 226.—**
Unkosten	„	3 414 129.74
Insgesamt	**RM**	**350 000 355.74**

Aufteilung des Spendenaufkommens und der Spendenverteilung im W.H.W. 1933/34

gegliedert nach Reichsführung und Gauen (Kreise u. Ortsgr. eingeschl.)

Gau	Spendenaufkommen: Sachspenden	Spendenaufkommen: Geldspenden	Gesamt-Gebrauchswert der verteilten Spenden *)
Reichsführung	9 205 427.—	65 472 390.61	—
Baden	2 887 432.—	4 881 129.80	14 161 705.—
Bayer. Ostm.	1 942 493.—	1 308 851.66	4 993 700.—
Groß-Berlin	9 441 503.—	9 746 030.86	28 196 831.—
Danzig	531 466.—	1 316 781.—	1 501 244.—
Düsseldorf	3 484 353.—	6 354 490.65	24 965 229.—
Essen	4 182 029.—	4 715 591.90	14 459 553.—
Halle-Merseburg	2 991 973.—	2 882 222.82	7 545 212.—
Hamburg	2 909 356.—	6 902 109.21	13 188 062.—
Ost-Hannover	3 258 445.—	1 920 423.39	6 090 331.—
Süd-Han.-Br.	4 071 848.—	3 121 808.56	8 589 887.—
Hessen-Nassau	7 731 205.—	4 984 183.57	18 341 653.—
Kobl.-Trier	2 212 492.—	1 342 952.19	6 677 682.—
Köln-Aachen	2 197 410.—	3 472 997.39	10 943 646.—
Kurhessen	2 494 833.—	1 095 452.72	3 712 736.—
Kurmark	9 037 285.—	4 080 318.26	13 876 574.—
Magdeburg-Anh.	3 904 923.—	3 993 773.04	8 993 525.—
Meckl.-Lübeck	1 934 585.—	1 696 409.05	3 530 952.—
Mittelfranken	1 268 631.—	1 744 280.82	3 962 499.—
Münch.-Ob.-B.	2 875 560.—	5 595 675.12	16 702 264 —**)
Ostpreußen	2 312 257.—	2 690 211.—	6 920 250.—
Pommern	5 964 507.—	2 691 695 19	9 369 801.—
Rheinpfalz	1 103 307.—	1 474 506.25	4 156 502.—
Sachsen	9 056 673.—	8 176 237.57	25 723 290.—
Niederschl.	2 156 144.—	1 521 339.48	4 902 068.—
Mittelschl.	1 827 032.—	3 147 864.29	8 817 760.—
Oberschl.	1 806 165.—	1 168 766 43	5 119 025.—
Schleswig-Holst.	2 491 816.—	3 530 301.24	7 793 318.—
Schwaben	2 191 726.—	2 072 379 83	5 349 840.—
Thüringen	2 940 546.—	4 084 893.06	8 728 878.—
Mainfranken	1 332 579.—	749 568.51	3 342 103.—
Weser-Ems	3 472 896.—	2 332 297.55	6 154 504.—
Westf.-Nord	5 110 854.—	3 886 018 32	12 042 224.—
Westf.-Süd	3 339 963.—	4 314 131.21	16 564 246.—
Württemberg	3 308 376.—	5 804 225.02	11 169 132.—
	126 978 089.—	**184 272 307.57**	**346 586 226.—**

*) Einschließlich der Zuschüsse der Reichsführung an die Gaue (Kohlenversorgung, Barzuschüsse und Sachspenden) i. Gesamtgebrauchswert von RM 75 478 831.—.

**) Einschließlich der Spenden an bayerische Notstandsgaue, soweit sie nicht gesondert ausgewiesen werden können.

Mengenmäßige Aufteilung der ausgegebenen Sachspenden

I. Lebensmittel

1.	Kartoffeln	15 043 634	Ztr.
2.	Weizen	281 176	„
3.	Roggen	960 226	„
4.	Mehl	452 334	„
5.	Gerste	7 852	„
6.	Hafer	8 526	„
7.	Haferflocken	6 297	„
8.	Brot	308 349	„
9.	Stollen	3 526	„
10.	Feinbackwaren	24 450	kg
11.	Keks	10 156	„
12.	Hülsenfrüchte	62 935	Ztr.
13.	Gemüse	69 722	„
14.	Gemüsekonserven	7 590	„
15.	Zucker	65 266	„
16.	Salz	1 416	„
17.	Reis	29 244	„
18.	Grieß	9 274	„
19.	Kolonialwaren	144 001	„
20.	Butter	6 520	„
21.	Margarine	1 560	„
22.	Schmalz	17 881	„
23.	Speiseöle	12 837	kg
24.	Lebendes Vieh	4 343	Ztr.
25.	Frischfleisch	39 452	„
26.	Fleischkonserven	29 728	„
27.	Speck	5 743	„
28.	Wurstwaren	23 180	„
29.	Eier	2 651 673	Stck.
30.	Milch	5 969 106	Ltr.
31.	Büchsenmilch	295 522	Dosen
32.	Fische	20 044	Ztr.
33.	Fischkonserven	1 401	„
34.	Räucherwaren	14 531	„
35.	Bienenhonig	3 803	kg
36.	Kunsthonig	7 565	„
37.	Marmelade	73 720	„
38.	Sonst. Nahrungsmittel	19 590 437	RM

II. Genußmittel

1.	Bohnenkaffee	507	Ztr.
2.	Malzkaffee	10 772	„
3.	Kaffeemischung	967	„
4.	Tee	3 403	kg
5.	Kakao	2 522	Ztr.
6.	Schokolade	8 966	kg
7.	Wein	34 868	Ltr.
8.	Tabak	17 836	kg
9.	Zigarren	96 289	Stck.
10.	Zigaretten	109 302	„
11.	Sonst. Genußmittel	77 235.32	RM

III. Kleidung

1.	Lederschuhe	1 657 730	Paar
2.	Hausschuhe	93 311	„
3.	Pantoffel	22 683	„
4.	Anzüge	251 204	Stck.
5.	Kleider	608 107	„
6.	Mäntel	411 652	„
7.	Hosen	218 916	„
8.	Jacken	101 202	„
9.	Mützen, Hüte	116 024	„
10.	Decken	74 525	„
11.	Stoffe	1 989 830	m
12.	Leder	153 377.—	RM
13.	Strick- u. Wollwaren	4 391 975.—	„
14.	Sonstige Kleidung	18 106 620.73	„

IV. Gutscheine, Vergütungen und Leistungen

Wert	37 978 615.—	RM

V. Haushaltungsgegenstände

Wert	2 990 335.53	RM

VI. Brennmaterialien

1.	Kohlen	52 903 070	Ztr.
2.	Holz	364 037	rm
3.	Torf	88 781	Ztr.
4.	Petroleum	69 830	Ltr.
5.	Sonstige Brennmaterialien	844 715.04	RM

VII. Sonderspenden

1.	Liebesgabenpakete	672 681	Stck.
2.	Weihnachtsbäume	340 614	„
3.	Sonstige Sonderspenden	17 293 345.14	RM

Am 3. Mai des Jahres 1909 kaufte die Stadt Meran die beiden Häuser des Alois Egger und der Frau Anna Posch in heutigem Corso Principe Umberto, um dieselben zu errichten. Knapp neben dem Poschchen Hause befand sich im frühe- ren Zeiten die sogenannte „Bad"hütte, ein hölzerner Bau, aus einem Erdgeschosse und einem ersten Stock bestehend. In letzterem wurde das behörnte Kleinvieh eingepfert, im erste-

Preisüberwachung fest; an ihrem Willen, die Kaufkraft zu pflegen, läßt sich nicht drehen und deuteln. Dazu bedarf sie aber der Mitarbeit des ganzen Volkes und mit in erster Linie der Mitarbeit der deutschen Hausfrau, die noch viel dazu beitragen kann, daß die vorhandene Kaufkraft richtig ausgenutzt wird.

Wir sind in einem Abschnitt unseres Konjunkturaufstiegs

	3 403	kg
	2 522	Ztr.
	8 966	kg
	34 868	Ztr.
	17 836	kg
	96 289	Std.
	99 302	"
	7 235.32	RM
	27 730	Paar
	93 311	"
	22 683	"
	51 204	Std.
	98 107	"
	11 652	"
	18 916	"
	91 202	"
	16 024	"
	74 525	"
	89 830	m
	3 377 —	RM
	91 975 —	"
	96 620.73	"

Stiftungen

	8 615 —	RM
	10 335.53	RM
	83 070	Ztr.
	84 037	rm
	88 781	Ztr.
	89 830	Ztr.
	94 715.04	RM
	2 681	Std.
	10 614	"
	3 345.14	RM

Stipendien

	8 089.—	
	8 137.—	
	96 226.—	
	4 129.74	
	555.74	
	684 97	
	040.71	

Stipendien

Die Hausfrau an der Preisschwelle — Hochzeitsnacht mit Ueberraschungen

Preisüberwachung fest; an ihrem Willen, die Kaufkraft zu pflegen, läßt sich nicht drehen und deuteln. Dazu bedarf sie aber der Mitarbeit des ganzen Volkes und mit in erster Linie der Mitarbeit der deutschen Hausfrau, die noch viel dazu beitragen kann, daß die vorhandene Kaufkraft richtig ausgenutzt wird.

Wir sind in einem Abschnitt unseres Konjunkturaufstiegs angelangt, in dem es sich zeigt, daß die Erzeugung rascher fortgeschritten ist als der Verbrauch, daß der Verbrauch also in den Umfang der Erzeugung erst noch hineinwachsen muß. Die bisherige Politik der Mengenkonjunktur muß unbedingt fortgesetzt werden. Bemühungen, dem rückständigen Verbrauch durch Konsumfinanzierung nachzuhelfen, können sich nur auf gewisse Erzeugnisse beschränken. In Amerika hat man schlimme Erfahrungen gemacht; die Begünstigung einer künstlichen Mengenkonjunktur erweckt ernste Bedenken, denn sie täuscht nicht nur eine größer Kaufkraft vor, sondern verhindert auch die beste Ausnutzung der tatsächlich vorhandenen, da sie den Verbraucher achtlos an der Preisschwelle vorübergehen läßt.

Welche Bewandtnis hat es nun mit der Preisschwelle? Kurz gesagt: man versteht darunter den Preisunterschied einer Ware auf einem engbegrenzten Markt, d. h. in einem Stadtteil oder sogar auf einer Straße. In der Sprache der Hausfrau ausgedrückt: Diese oder jene Ware kaufe ich hier billiger als dort, ohne daß ein Qualitätsunterschied vorhanden oder sehr groß ist. Die Preisschwelle ist immer vorhanden und wechselt in ihrer Höhe nach Waren und Zeiten. Ihre volkswirtschaftliche Bedeutung ist etwa zu vergleichen mit der lange Zeit sehr vernachlässigten Pfennigrechnung. Obwohl die Preise einer Anzahl von Waren des notwendigen Lebensbedarfs gebunden sind und nicht über- oder unterschritten werden dürfen, gibt es noch viele Erzeugnisse, die in ihrer Preisstellung der freien Marktwirtschaft unterliegen. Hier bilden sich nach wie vor Preisschwellen, die vielerlei markmäßige und psychologische Wirkungen ausüben. Wenn eine Preissenkung von beispielsweise drei oder vier v. H. nicht ausreicht, einen Ausgleich im Mengenumsatz herbeizuführen, wird sie unterbleiben; wenn dagegen eine Preissteigerung nicht auf den Umsatz drückt, wird sie sicherlich vorgenommen. Es ist bekannt, daß auf große Verbraucherschichten nur große Preisunterschiede wirken, was oft zu so beträchtlichen Unterbietungen anreizt, daß man von „Schleuderei" sprechen kann. In jedem Falle geht die Marktstrenge verloren, was volkswirtschaftlich unerwünscht ist. Nicht nur der Verkäufer soll den Käufer erziehen, sondern auch umgekehrt; der Käufer kann das nur, wenn er Kaufdisziplin übt, also Preis- und Qualitätsvergleiche anstellt und seine Einkäufe danach vornimmt.

Die volkswirtschaftliche Aufgabe der Hausfrau liegt in der Bewirtschaftung des Haushalt, die dann leiden muß, wenn sie nur nebenbei ausgeübt wird. Deshalb trägt die Herausnahme der Frau aus der gewerblichen Arbeit da, wo es praktisch möglich ist, nicht nur zur Gesundung der Familie und des Volkstums bei, sondern bedeutet die Wiedereinsetzung der Frau in ihren volkswirtschaftlichen Aufgabenkreis. Je mehr Frauen sich ausschließlich der Haushaltsführung widmen können, desto niedriger wird die Preisschwelle, und die Warenverkäufer werden zur Marktstrenge gezwungen, die Preissteigerungen, aber auch Preisschleuderei erschwert. Eine der wesentlichen Ursachen der bisherigen hohen Preisschwelle und ihrer preissteigernden Wirkung bestand ja darin, daß die berufstätige Ehefrau nach Arbeitsschluß in Hast im nächsten Laden ihren Wareneinkauf besorgte, ohne Preis- und Qualitätsvergleiche anstellen zu können. Diese Einkaufsmethode verhindert die beste Ausnutzung der vorhandenen Kaufkraft. Das Millionenheer der in der deutschen Wirtschaft tätigen Volksgenossen erzeugt nicht allein dringend notwendige Bedarfswaren, sondern auch Zusatzwaren. Die Anpassung des Verbrauchs an die Erzeugung spielt sich auf dem Grenzgebiet von Bedarfsware und Zusatzware ab. Bei gleicher Einkommenshöhe wird die Hausfrau kaufkräftiger sein als andere, die im Lebensbedarf so peinlich als möglich rechnet und deshalb noch manche Zusatzgüter kaufen kann. Am Ladentisch vollziehen sich sehr wichtige volkswirtschaftliche Dinge.

Der poetische Landmetzger

Nicht selten findet der Käufer im Schlachterladen poetische Ergüsse an der Wand, die sich beispielsweise auf die Knochen der schmackhaften Tiere beziehen. Daß man auch an den Marken der deutschen Sprachgrenze biedere Metzger trifft, die gern einmal den Pegasus besteigen, beweist ein Gedicht, von dessen Herkunft die in Bozen erscheinende Alpenzeitung Ergötzliches zu berichten weiß. Es heißt da:

Am 3. Mai des Jahres 1909 kaufte die Stadt Meran die beiden Häuser des Alois Egger und der Frau Anna Posch in heutigem Corso Principe Umberto, um dieselben zu errichten.

Knapp neben dem Posch'chen Hause befand sich in früheren Zeiten die sogenannte „Bock"hütte, ein hölzerner Bau, aus einem Erdgeschosse und einem ersten Stock bestehend. In letzterem wurde das behörnte Kleinvieh eingesperrt, im ersteren abgeschlachtet und das Fleisch verkauft. Sie war berüchtigt durch den Duft, den die Bewohner, das Blut und die Exkremente verbreiteten, womit Boden und Wände förmlich durchtränkt waren.

Diesen schönen Bau hatte die Stadt Meran im Jahre 1766 für die „Stutzer" (Landmetzger) erbauen lassen, zu welchem Zwecke sie ein Darlehen von 450 Gulden aufnehmen mußte. Laut Gemeindebeschluß vom 18. Dezember 1868 wurde die sogenannte Holzlende, die sich vom Poschenhaus bis zum heutigen Rufinhaus erstreckte, aufgelassen, das Terrain parzelliert und an Meistbietende verkauft. Damit war auch das Ende der Bockhütte besiegelt. Wenige Tage nach diesem Gemeinderatsbeschlusse fand man an der Türe des Bockstadels ein Pasquill angeschlagen, den Herzensgruß eines ungeschlachten Metzgers:

Leb' wohl Meran, die Würfel sind gefallen,
Nicht länger soll ich unter Dir besteh'n.
Nichts hilft mein Fleh'n. In meinem Erdenwallen
Soll ich den Weg nun allen Fleisches geh'n.
Leb' wohl, o Köchin, die mich stets begrüßte
Am frühen Morgen, eh' die Sonn' gelacht,
Weil ich die Stunden ihr so oft versüßte,
Der sie am Küchenherd noch lang gedacht.
Lebt wohl, ihr Böcke, die in mir vereinet
Ein süßer Duft schon weit und breit verriet,
Lebt wohl, auf immer, stille Tränen weinet
Blöckt mir am Jahresschluß das Abschiedslied.
Lebt wohl, ihr Knechte treueste Vasallen,
Nicht länger reicht die Köchin hier die Hand
Euch treulich zu, nicht hört ihr mehr ihr Lallen,
Wenn sie Euch hier im Schlachtkostüme fand.
Wer weiß, ob hier Paläste nicht erstehen,
Wo ich mein Haupt zum ewigen Schlaf geneigt;
Was irdisch ist, muß alles ja vergehen,
Doch aus der Asche stets ein Phönix steigt.
Und wie sich auch die Zeiten je gestalten,
Schwand längst ich auch bereits aus euren Reih'n,
So oft sich wird die Chronik Euch entfalten,
Wird Euch die „Bockhütt" unvergeßlich sein.

Der Metzgerpoet von anno domini 1868 scheint wenigstens über prophetischen Geist verfügt zu haben, denn dort, wo einstmals die duftende Bockhütte stand, erhebt sich jetzt das — elegante Kurhaus.

Hochzeitsnacht mit Überraschungen

Sie waren jung verheiratet und pflegten nächtlicherweile der wohlverdienten Ruhe. Mehr will der junge Pariser Ehemann, ritterlich wie sein Name Chevallier es schon besagt, über die näheren Umstände, unter denen das Unglück geschah, vor Gericht äußern. Auf jeden Fall brach, während die beiden so selig schlummerten, plötzlich und heimtückischerweise der Fußboden unter ihrem Ehebett durch. Darüber erwachte das junge Paar. Daß die Frau entsetzlich schrie, ist ganz verständlich. Aber auch bedauerlich. Denn der Schrei war wohl so fürchterlich, daß die bis dahin zwischen ein paar Deckenbalken schwebende eheliche Bettstelle vor Schreck in der Mitte auseinanderbrach und das in seiner Angst engumschlungene Paar in die Tiefe sauste. Der Sturz nahm erst im zweiten Stock ein Ende. Bedauerlicherweise lagen aber schon viele Menschen darinnen. So gab es ein paar Verwundungen, von der verletzten Schamhaftigkeit ganz abgesehen. Das konnte sich der ritterliche Jüngling Chevallier nicht gefallen lassen, und so erzählte er kürzlich seine Geschichte vor Gericht, wohin er den Hausbesitzer geschleift hatte. Die Sitzung gestaltete sich außerordentlich heiter, durchaus nicht der Würde des Ortes entsprechend. Aber schließlich gab es doch noch ein gutes Ende für das in seiner Schamhaftigkeit verletzte Ehepaar, das ein Schmerzensgeld von 2000 Mark erhielt. Um keinen Preis aber war es zu bewegen, noch einen Tag länger in dem Hause mit den Ueberraschungen zu bleiben.

Unterhaltungsbeilage

Die blonde Lore

Roman von Paul Hain

15

Copyright: Horn-Verlag, Berlin W 35

„Auch das —"

Da schloß er die Augen wie im Krampf. Ahnte eine gewaltige geheimnisvolle Mauer, die selbst seine Liebe nicht einrennen konnte. Aber da war eine kleine Hand, die nun über seine Hand strich, liebkosend, ganz fein — und sie hob sich und strich über sein Gesicht mit inniger Zärtlichkeit, über seine Schläfen —

„Dann — bleibt mir nur noch ein —", murmelte er kaum hörbar.

Aber da beugte sich Lore dicht zu ihm, daß ihr Atem ihn streifte und ihr Haar seine Wangen berührte.

„Nicht so sprechen! Nicht so. — Wollen Sie mich schuldig machen?"

Er schlug entsetzt die Augen auf.

So nah war sie ihm. Und ein weites, mildes Lächeln lag auf ihrem Gesicht, das sie ihm schenkte.

„Behalten Sie den Traum lieb! Und — dieses eine schenke ich Ihnen, damit Sie den Glauben nicht verlieren, den ich Ihnen gab."

Ihre Lippen neigten sich ihm zu, sanken auf seinen Mund, tranken seinen heißen, durstigen Kuß.

Die Ewigkeit hüllte sie beide ein, und die Welt war nichts. Dann lösten sich Lores Lippen, noch einmal strichen ihre Hände über seinen Kopf, der auf den Tisch sank.

„Leben — Sie — wohl —"

Leise erhob sie sich. Ging den schmalen Gang der Konditorei entlang und hinaus.

Warmer Sonnenschein flutete ihr entgegen. Ueberall ein buntes, bewegtes Treiben. Aber sie sah das alles kaum.

Wie in einem Traum schritt sie die Straßen dahin. Noch immer klang ihr ein Laut im Ohr, der nicht schweigen und schweigen wollte.

Das war das leise Aufstöhnen, das sie gehört hatte, als sie die Konditorei verließ. Ihr war, als müßte sie es immer und immer hören — ein langes Leben lang —

Sie wußte kaum, wie sie nach Hause kam, und war verwundert, als sie vor der Wohnungstür stand.

Ihre Hände zitterten, als sie den Schlüssel im Schloß drehte.

Als Frau Gisander sie sah, rief sie verstört aus:

„Lore — was ist dir?"

Da sah sie sich im Spiegel und erschrak vor der Blässe ihres Gesichtes und dem Fieberglanz ihrer Augen.

„Mir ist — nicht — ganz wohl — Mutter", sagte sie.

Und als sie allein im Zimmer saß, die schon gekauften Gegenstände, die in Kartons und Paketen auf dem Spind sich stauten, erblickte, da erst wußte sie genau, daß eben ein Traum, vielleicht der tiefste Traum ihrer Seele, zerronnen war, daß sie geliebt hatte und ihre Liebe begrub.

13. Kapitel

Zwei Tage später hatte Lores Chef den gesuchten [illegible] gefunden, und sie war frei.

Sie atmete auf.

Nun konnte sie nicht mehr in Versuchung kommen, jenen Weg zu gehen, der ihr so verhängnisvoll geworden war. Sie mußte vergessen! Und sie wollte auch. Schließlich lag ja kein Leidensweg vor ihr — ihre Zukunft war voll Licht und Schönheit, und wo war der Mensch, dem alle Blütenträume reiften? Hatte nicht jeder seine stille Last zu tragen — irgendwie? Hatte sie nicht schon einmal im Leben einer Hoffnung entsagen müssen, als der frühe Tod des Vaters sie zwang, sich schnell einen Beruf zu suchen, der zu Geld führte? Und sie war nicht zugrunde gegangen dabei — sie hatte die Heiterkeit der Seele nicht verloren. Sie würde gewiß auch diesmal mit der angeborenen Kraft das Unvermeidliche ertragen — sich die Fröhlichkeit des Herzens retten.

So dachte sie — und ging mit neuem Eifer an die Vorbereitungen und Einkäufe, die die Hochzeit erforderten. Und mit Herzlichkeit beantwortete sie die Briefe ihres Verlobten und merkte es kaum, daß diese Herzlichkeit nicht mehr ganz so impulsiv und rein war als vordem.

Es gab aber auch genug zu tun. Vor allem die vielen Anproben bei der Schneiderin. Timm Kröger hatte gewünscht, daß sie sich außer dem Brautkleid noch mehrere Toiletten und Hauskleider anfertigen lassen solle.

„Und du willst kein Wort dabei mitreden?" hatte sie damals neckend gefragt.

„Nur dein Geschmack soll maßgebend sein", hatte er geantwortet, „dann werden die Sachen auch mir gefallen."

Schon die Wahl einer guten Schneiderin hatte erhebliche Kopfschmerzen verursacht. Aber endlich fand man sie — und nun gab es reichlich Arbeit. Lore hätte kein Mädchen sein müssen, wenn sie nicht mit stiller — oft aber auch lauter Freude der Fertigstellung der reichhaltigen Garderobe verfolgt hätte. Es kleidete sie auch alles ganz entzückend, ob es nun eine dekolletierte, brokatdurchwirkte Abendtoilette oder nur ein einfaches Nachmittagskleid oder ein glatter Kostümrock war, was sie anprobierte und mehr als einmal schlug die Schneiderin, die allerdings auch mit vollendetem Schick arbeitete, die Hände zusammen und rief bewundernd aus:

„Fräulein Gisander — wie eine Prinzessin sind Sie anzusehen. Sie könnten, glaube ich, tragen was Sie wollen, Sie sind immer wie ein lebendiges Märchen."

Lore hörte so was nicht ungern. Ja — sie wollte schön sein. Schön für Timm Kröger, dessen Lebensschmuck sie ja sein sollte.

So vergingen die Tage.

Und eines Abends faltete Frau Gisander die Hände und sagte:

„Nun haben wir Gott sei Dank alles beisammen — bis auf das Brautkleid. Das ist erst übermorgen fertig."

„Dann können wir also alles abschicken?"

Es war abgemacht, daß man die Wäscheaussteuer mitsamt den hundert Kleinigkeiten vor der Abreise schon nach Hamburg schicken sollte.

„Ja — das können wir nun wohl, Lore. Nur das Brautkleid nehmen wir so mit."

„Schön, Mama."

Ein lustiges Packen begann am nächsten Tage und eine stattliche Anzahl Pakete wanderte zum Postamt.

Und über dieser Arbeit dachte Frau Gisander daran, wie bald sie nun selbst aus dieser Wohnung ausfliegen würde.

Timm Kröger hatte ihr damals gesagt, daß sie natürlich ihre Wohnung aufgeben müsse und zu ihm übersiedeln, und zwar gleich von der Hochzeit an. Sein Haus in Hamburg hatte genug Platz, außerdem besäße er in Blankenese ein

Samstag, 13. Oktober 1

Mena

Verbreitungsbezirk: Menaede.

Mena

Ungeni

Neue Vorwe

Die Frage, ob Außenminister
bereitet werden können, wenn
geitig die notwendige ärztliche
heiten lassen, wird in allen Kre
lebhaft erörtert. Es scheint jetzt
der Außenminister nach dem An
gen entlieg und von einem Poli
Mietsdroschke geleitet wurde,
Krankenhaus führte. Mit einge
fragen die Blätter, warum e
beamten nicht möglich gewesen
schneller einen Weg durch die M
und warum man die erste ärzt
sofort vom Chefarzt, sondern d
sistenzarzt vornehmen ließ. Barth
ihn begleitenden Polizisten nur
der Notverband angelegt worde
Unfunit im Krankenhaus soll B
starken Blutverlustes noch ziemli
sein. Noch nach einer Serumipri
verabreichte, habe er sich besorg
seine Verletzung ernster Natur
etwa der Arm abgenommen wo
habe die beruhigende Versicherun
gabe. Bald darauf habe er jedo
ohnmächtig geworden sei. Wie
trotz einer Blutübertragung gest
Bewußtsein wiedererlangt zu ha
ärztlichen Kreisen scheint man der
daß unter den gegebenen Umstän
wurde, um das Leben des Staat
halten. Diese Ansicht wird je
Kreisen nicht geteilt, und es we
würfe gegen die Kopflosigkeit und
medizin laut, die mehr als ein
ernsten Besorgnissen geworden sei

Die Aufbahrung Ba

Vor dem im Uhrenfaal de
Außenministeriums aufgebahrte
Außenministers Barthou zieht
mittag die Pariser Bevölkerung
fahrt zum Außenministerium, de
des Gebäudes und die Flügelt
saales sind schwarz umkleidet.
selbst ist in den französischen Nat
geschlagen. Der Sarg ruht
Estrade. Er ist mit der Trikolo
gähnige Kerzen verbreiten mit
Mondleuchtern ein gedämpftes
Ende des Katafalks ist ein
Trauerflor verflochten riesiger
niedergelegt. Die Totenwache
Vertreter der französischen Diplo
Mitglieds des Außenministeriums

Belgrad rüstet zum B

In der südslawischen Hauptstad
den Begräbnisfeierlichkeiten für
König Alexander, dessen Leichnam
Palaste mitten in der Stadt au
wird. In den Schaufenstern sin
der des Königs aufgestellt. Bo
handlungen drängen sich die Men
Kränze und Schleifen zu sehen,
gräbnis bestellt wurden. Info
trauer sind sämtliche Veranstaltu
weiterhin im Zeichen des Eindrucks
Die Presse interessiert sich in
die Person des Attentäters.
volliges Dunkel gehüllt
ige Anhaltspunkt, die Täterschaft
des Attentäters, wurde in den
völlig wertlos, denn die Blätter
Marseille, man habe dort durch
stellen können, daß die Täterin
vier Wochen alt sei und dem Ust
aus dem Grunde beigebracht wor
Nachforschungen auf eine falsche
Der Kreuzer „Dubrovnik" mit
Ueberreste des Königs Alexand
Oktober um 6 Uhr früh, geleitet

hübsche Villa, die sehr lange fast verwaist dagestanden hätte. Er würde beides neu herrichten lassen, Lore solle sich dann ihr Heim aussuchen, und sie, Frau Gisander, könne entweder im gleichen Haushalt bleiben oder es sich in dem anderen bequem machen.

Aber sie hatte sich noch nicht entschließen können, und geantwortet, sie müsse sich das noch überlegen.

Nun fiel ihr das alles wieder ein, und fast zärtlich glitten ihre Augen über die Räume der kleinen Wohnung, in der sie mit ihrer Tochter viele Jahre lang Freuden und Leiden erlebt hatte.

„Ja, ja, Mutter —" sagte Lore, „bald wird auch diese Heimat hier vergessen sein."

„Ach, Kind — ich kann es mir noch gar nicht denken. Man ist doch so verwachsen mit diesen Räumen."

Lore legte zärtlich die Arme um sie.

„Das vergißt sich bald, Mutter —"

Frau Gisander seufzte.

„Du bist jung — da sagt man so etwas noch leichter, Kind, aber ich —"

„Du kommst mit und bleibst da, wo ich bin. Willst du mich denn durchaus allein lassen?"

„Du hast deinen Mann, Lore —"

„Und du — du bist meine Mutter — dich brauch' ich überall —"

Lore sagte es mit Innigkeit. Und mit einem Mal fühlte sie, wie sehr sie ihre Mutter brauchen würde — draußen, wenn sie dem Manne gehörte, dem sie sich versprochen hatte.

„Doch, Mutter — ohne dich —"

„Heiratest du wohl nicht?" fragte Frau Gisander lächelnd.

„Ach, du machst dich lustig. Also versprich mir, Mutter — du bleibst später bei mir in Hamburg."

„Und die Wohnung hier?"

„Die — ach weißt du, behalte sie doch! Das schadet ja nichts. Wenn du schon so daran hängst."

Lore lachte vergnügt.

„Das bißchen Miete bezahl ich vom Nagelgeld. Und wenn du mal lustig bist, hopp — fährst du schnell mal 'rüber."

Frau Gisander sah nachdenklich vor sich hin.

„Ja, Lore, so werde ich es auch tun. Kündigen tu' ich noch nicht. Denn — wer weiß — vielleicht wirfst du mich doch mal raus."

„Pfui, Mutter —"

„Oder dein lieber Mann. Schwiegermütter sind eben immer des Teufels Großmütter!"

Sie lachte selber über ihren Scherz.

Also war es abgemacht, daß sie die Wohnung behielt, auch wenn sie mit nach Hamburg übersiedelte.

Zwei Tage später brachte die Schneiderin das Brautkleid und breitete es mit Andacht aus.

„Eine Königin könnte es tragen", sagte sie lächelnd.

Die Seide glänzte in leuchtendem Weiß, und mit zitternden Händen strich Lore darüber hin. Ein unnennbares Gefühl saß ihr im Herzen, das nur ein Mädchen empfindet, das mit scheuer Andacht und einer tiefen Reinheit dem größten Erlebnis seines Lebens wie etwas Heiligem entgegenblickt.

„Wollen Sie es nicht noch einmal anziehen?" fragte die Schneiderin. „Vielleicht ist noch eine Kleinigkeit zu ändern."

„Ja, bitte — Lore", sagte Frau Gisander. „Vorsicht ist besser als Nachsicht."

Lore hätte sich gern geweigert. Da war eine Scheu in ihr, die sie von dem Kleide mit einem Mal wegtrieb. Aber das war ja ein dummes Gefühl, war sicher nur wieder eine Erregung ihrer Nerven.

So willigte sie denn ein.

Die Schneiderin war ihr beim Anziehen behilflich, und als sie dann vor dem Spiegel stand im bräutlichen Weiß, zu dem das funkelnde Gold ihres Haares einen unerhört reizvollen Kontrast bildete, da rief Frau Gisander ehrfurchtsvoll aus:

„Kind — so schön warst du noch nie."

Die Schneiderin blickte in stummer Verwunderung auf das herrliche Mädchenbild.

„Ihr Verlobter muß der glücklichste Mensch in der Welt sein", sagte sie.

Lore stieg dunkle Röte in das zarte Gesicht. Hastig nestelte sie an dem Kleid.

„Helfen Sie mir", bat sie.

Ihr wurde plötzlich glühend heiß, als ob das Kleid Feuer in sich habe.

„Schnell — schnell", trieb sie die Schneiderin an. „Es sitzt sehr gut. Vielen Dank dafür."

Lächelnd öffnete jene Knöpfe und Oesen.

Wie befreit atmete Lore auf, als sie wieder in ihr einfaches Hauskleid schlüpfen konnte. Sorgfältig legte die Schneiderin das Brautkleid zusammen, wünschte eine gute Reise und verabschiedete sich.

Noch ein Tag verging, dann kam die Stunde der Abmutter und wandte sich ab. —

Noch ein Tag verging, dann kam die Stunde der Abreise.

Lore besorgte die Billette vom Bahnhof. Ein eigenes Gefühl beherrschte sie, als sie die Fahrkarten „nach Hamburg" am Schalter forderte. Wer hätte wohl geglaubt, daß sie überhaupt in ihrem Leben nach der Hansastadt fahren würde? Und nun war es das Ziel ihres Lebens.

In der letzten Nacht, die sie in der alten Wohnung verbrachte, schlief sie unruhig. Das „große Erlebnis", nun schon so nah gerückt, rührte an ihre Nerven.

Die letzte Nacht in dieser Wohnung! —

Timm Kröger hatte, wie er schrieb, schon im Alsterhotel, dem vornehmsten Hotel Hamburgs, ein Apartement für sie und ihre Mutter gemietet, für die zwei, drei Tage vor der standesamtlichen Trauung. Lore hatte ein kleines Lächeln nicht unterdrücken können, als sie das las. Da hatte er nun zwei große Villen, und quartierte sie doch im Hotel ein. Aber sie verstand sehr wohl seine Art. Er empfand es wohl in seiner ritterlichen Wesen für unpassend, wenn sie vor dem Tage der Trauung unter seinem Dache schlafen würde.

So begann eigentlich schon von morgen ein neuer Lebensabschnitt für sie. Und diese Erkenntnis ließ ihre Nerven und Sinne nicht so schnell zur Ruhe kommen.

14. Kapitel

Dröhnend fuhr der Schnellzug in die große Halle des Hamburger Hauptbahnhofes ein. Ein Menschenwirrwarr auf dem Bahnsteig. Rufen, Händewinken, freudige Begrüßungen! Dazwischen die roten Mützen der Gepäckträger, die „Achtung!" schreiend mit Koffern und Körben sich ihren Weg bahnten.

Lore und ihre Mutter standen noch immer am Fenster ihres Kupees, Ausschau haltend. Timm Kröger wollte sie auf dem Bahnsteig erwarten, nun suchten sie vergeblich in dem Wirrwarr seine hohe Gestalt zu entdecken.

Langsam lichtete sich die Menge der Wartenden und Aussteigenden — und jetzt tauchte auch Timm Kröger auf dem leerer werdenden Bahnsteig auf. Sah Lore winkend am Fenster — eilte hinzu — Lachen im Gesicht.

„Endlich — da seid ihr ja! Gott sei Dank! Das war ja ein scheußliches Gedränge."

Frau Gisander stieg zuerst aus, hastig und aufgeregt. Lore folgte.

Ein fester, inniger Händedruck.

„Grüß Gott in Hamburg, Lore!"

Ein Gepäckträger stürzte sich auf die Koffer. Vor dem Bahnhof, abseits von der langen Reihe der Autodroschken, wartete ein elegantes Privatauto. Dorthin steuerte Timm Kröger.

„Bitte schön, Frau Schwiegermama."

Der Chauffeur, in tadellosem Lederdreß, riß die Wagentür auf, die Mütze in der Hand. Bewundernd blickte er auf Lore, die so licht und strahlend aussah, als käme sie aus einer anderen Welt.

Das Auto rollte davon. Interessiert sah Lore auf die neuartige Straßenbilder, die sich ihr boten. Da waren Häuser, die schon viele hundert Jahre stehen mochten und so wunderlich-romantisch in ihrem alten, verschnörkelten Giebelwerk, in der patrizierhaften Kompaktheit ihrer Architektur wirkten. Dann gab es wieder ganz moderne Straßenzüge, bei auch in Berlin stehen konnten, und dann tauchte die Alster auf, ein Stück des Hafens wurde aus der Ferne sichtbar, ein Wald von Schiffsmasten und Schornsteinen schob sich in die Luft.

„Dort ist mein Reich", sagte Timm Kröger und streckte die Hand nach dem Mastenwald aus. Hohe und schlanke Schornsteine ragten darüber hinweg, Fabrikschlote, Eisengerüste — und über allem lag Dunst und Rauch.

„Du wirst das alles noch sehen, Lore — später", sagte er zärtlich. „Jetzt sind wir gleich im Hotel. Und wenn ihr euch ausgeruht und gegessen habt, und wieder frisch seid, dann fahren wir gegen Abend noch ein wenig spazieren. Morgen besucht ihr meine Stadtvilla und wenn du dann noch was auszusetzen hast — bis übermorgen ist alles schnell erledigt. Und einen Tag später ist die standesamtliche Trauung."

Es war ein luxuriöses Apartement, das Kröger gemietet hatte. Er geleitete Frau Gisander und Lore selbst in die Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Durchlaucht und Kritiker

Historische Skizze von Alexander von Gleichen-Rußwurm

Die Zeitung für die elegante Welt war angekommen, und der Kammerdiener legte sie mit behaglicher Breite auf den Arbeitstisch des Herzogs August von Gotha, wo in bunter Unordnung Kunstgegenstände, Altertümer, Bücher und Broschüren herumlagen.

Der Herzog dehnte sich noch verschlafen im Bett, so schön die frühe Sonne auch in das hohe Fenster des Schlosses Friedenstein scheinen mochte.

„Geb Er mir das Blatt, Martin", rief Seine Durchlaucht und nahm gleich darauf vom silbernen Tablett die Zeitung für die elegante Welt, in der sich die neuesten Bücherbesprechungen befanden. Hastig durchblätterte er die Seiten, dann las er, die Zornesader schwoll auf seiner Stirn, und mit beiden Füßen sprang er aus dem Bett.

„Hol' der Teufel den Kritiker!"

Martin war ganz klein geworden und verschwand schier ungesehen aus dem Zimmer. Er hatte immer ein schlechtes Gewissen und blieb nicht gern bei Zornesausbrüchen seines Herrn im Zimmer.

So nahm Herzog August höchstselbst den seidenen Schlafrock, zog Pantoffel an und ging in das chinesische Kabinett, wo seine erregten Nerven am leichtesten Ruhe fanden und wo er zwischen zierlichen Ornamenten, feinen Porzellanen und glücklich zusammengestellten Farben zu dichten und zu träumen liebte.

Herzog August war ein Freund der schönen Künste, er schrieb Idyllen voll zarter Gemüts- und Naturstimmung, die er anonym zu veröffentlichen pflegte. Um eine Ausgabe solcher Idyllen handelte es sich jetzt. Sein Werkchen „Kyllenion" hatte Herr Mahlmann in der eleganten Welt bös heruntergerissen, und das war dem sonst ziemlich phlegmatischen Herzog in die Krone gefahren. Doch im chinesischen Kabinett fand er rasch sein freundliches Lächeln wieder. Die Weisheit des Ostens, die aus allen zierlichen Dingen um ihn her sprach, besänftigte sein Gemüt. Er klingelte Martin herbei, seine Toilette zu vollenden.

Der Kammerdiener hatte unterdessen das wichtige Blatt an sich genommen, den Braten richtig gerochen und der Frau Herzogin durch die Kammerfrau den Fall zukommen lassen. So war der Hof rasch davon in Kenntnis gesetzt, daß die viel und laut bewunderte Idylle Kyllenion scharfe Ablehnung in literarischen Kreisen erfuhr.

„Was werden Sie tun, mein Gemahl?" fragte die Herzogin ein wenig boshaft belustigt, denn sie war der praktisch regierende Teil des Hauses und liebte die „poetischen Extravaganzen" ihres Gatten nicht besonders.

„Ich? — Herrn Mahlmann zu einer Vorlesung bei Hof einladen."

„Es wird unmöglich sein, der Mann hat nicht den geringsten Titel."

„Dann schick ich ihm vorher ein Hofratspatent", erwiderte der Herzog trocken.

Es war also nichts gegen die landesherrliche Laune zu machen, und einige Wochen später erwartete der Hof die Vorlesung des Herrn Hofrat Mahlmann aus Leipzig. Man versprach sich eine Sensation, denn Herzog August's angriffsfrohe Witze waren gefürchtet.

Außerordentlich geschmeichelt und daher ziemlich aufgeblasen im Gefühl, daß seinen Verdiensten und seiner Zeitung von Gotha aus die unerwartete Auszeichnung des Titels und der Einladung zuteil geworden, reiste Siegfried August Mahlmann, ein kleiner, dicker Herr, von Leipzig in die thüringische Residenz und stieg im Gasthof ab, wo er zu seiner Freude das Zimmer bekam, in dem Goethe des öfteren früher übernachtet hatte.

Sein freudiges Erstaunen wuchs, als eine Staatskarosse mit Heffourier und Haiducken vorfuhr, den Herrn Hofrat zur „Assemblée" im Schloß abzuholen, wo er die Gesellschaft erwartungsvoll in großer Toilette vorfand. Zu seiner Verwunderung begrüßte ihn die Herzogin ein wenig steif, doch der Herzog entschädigte ihn mit desto größerer Lebhaftigkeit die Obersthofmeisterin konnte ein „Wir sind außerordentlich gespannt" aber nicht unterdrücken.

Auffallend laut nannte der Herzog seinen Gast „eine der größten geistigen Kapazitäten", bat um seine Freundschaft und gab ihm dann selbst das Buch, aus dem er vorlesen und über das er sprechen solle.

Es war „Kyllenion"

Erstaunt drehte Mahlmann das Büchlein in seinen Händen.

Neben ihm stand der Hofmarschall, Herr von Frankenberg, und flüsterte ihm ins Ohr, aber so laut, daß es bei der großen Stille, die nun die Etikette gebot, weithin vernehmbar war: „Durchlaucht sind selbst der Verfasser, wenn Sie es noch nicht wissen sollten."

Mahlmann muß sehr verdutzt ausgesehen haben, denn ein Lächeln ging durch den Saal.

Die Herzogin fixierte den Erschrockenen: „Nun, Herr Mahlmann, Sie können beginnen."

„Sie kennen ja das Buch, Sie haben doch selbst darüber geschrieben", meinte der Herzog.

Doch Mahlmann, der viel Humor besaß und sein Talent für die dramatische Burleske schon einigemale bewiesen hatte, stand einen Augenblick der tragikomischen Situation ratlos gegenüber. Er verwünschte innerlich Fourier und Haiducken, auf die er so stolz gewesen und die ihn nach diesem geheimnisvollen und jetzt so bösartigen Zauberschloß gebracht.

„Lesen Sie ruhig vor, was Ihnen am wenigsten gefallen hat", sagte der Herzog nach einer Pause. „Die elegante Welt sprach sich ja deutlich genug aus."

Nun gewann der verlegene Kritiker seine Selbstbeherrschung zurück, verbeugte sich und begann: „Wenn sich Götter verkleidet auf den Maskenball begeben, dürfen sie nicht beleidigt sein, hören sie manches, das nur für die Ohren der Sterblichen bestimmt ist. So geht es auch Dichtern, die verhüllt auf dem Parnaß erscheinen . . ."

„Genug, Herr Hofrat, Sie haben sich gut aus der Affäre gezogen", rief der Herzog belustigt. „Hier ist ein Buch, das der Hof noch nicht kennt und aus dem Sie lieber vorlesen werden."

Er ließ dem Gast ein Bändchen überreichen, auf dessen zierlichen Einband gedruckt zu lesen stand: „Mahlmanns Erzählungen und Märchen".

Angenehm verlief die Vorlesung und bei dem nachfolgenden Souper ging es recht lustig zu. Als der Gast dem Champagner ein wenig mehr zusprach, als ihm gut war, versicherte er, künftig freundlicher urteilen zu wollen, denn schließlich sei Kyllenion für eine Durchlaucht doch ganz ausgezeichnet ausgefallen, für einen anderen allerdings . . .

Da unterbrach der Hofmarschall die Rede.

Die Hausfrau an der Preisschwelle

Von E. Oberbeck

In der Krisenzeit hat man die wirtschaftliche Bedeutung der Hausfrau entdeckt. Das Einkommen des deutschen Volkes schmolz immer mehr zusammen und nicht nur in der Familie wurde man sich bewußt, wie sehr die Existenzfähigkeit von der strengsten Wirtschaftlichkeit in der Haushaltsführung abhing, sondern auch die ganze Wirtschaft sah gespannt auf das Verhalten der Hausfrau, die einen großen Teil des Volkseinkommens zu verwalten hat. Je geringer das Volkseinkommen ist, desto höher wird verhältnismäßig die von den Hausfrauen in der Einkaufstasche umgesetzte Einkommenssumme. Nicht alle Hausfrauen haben die Prüfung der größten Notzeit bestanden; im allgemeinen und unter Berücksichtigung des seinerzeit sprunghaften Niederganges kann aber festgestellt werden, daß es der deutschen Hausfrau durch größte Sparsamkeit und Anpassung gelungen ist, den schweren Wirtschaftskampf ohne allzu große Schädigung der Volksgesundheit durchzustehen.

Mit der Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse sind die Aufgaben, die der Hausfrau in der Krisenzeit zufielen, noch nicht gelöst. An die Wirtschaftlichkeit der Haushaltsführung müssen nach wie vor die größten Anforderungen gestellt werden. Durch die öffentlichen und privaten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen ist die Arbeitslosigkeit stark vermindert worden. Das Volkseinkommen ist gestiegen, d. h. es ist in die Breite gewachsen. Auch die Kaufkraft des einzelnen konnte etwas gehoben werden. Infolge des Rohstoffmangels und der erforderlichen Arbeitszeitverkürzung in einigen Industrien wird hier und da die Kaufkraft vorübergehend wieder etwas schwächer werden; es ist auch mit kleinen Preissteigerungen zu rechnen. Trotzdem hält die Staatsführung an der strengen